

AUSGABE 2023/2024

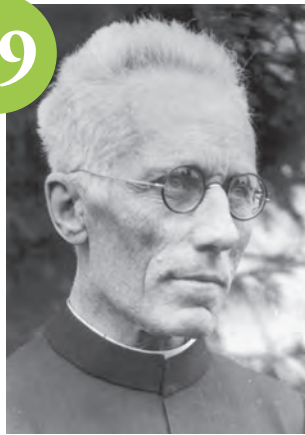
Salvator weltweit

Krisen gemeinsam
schultern



29

SCHUTZENGEDEL VON ROM
Pater Pankrätius Pfeiffer. Er versteckte Verfolgte im Mutterhaus, erwirkte die Freilassung von Gefangenen der Gestapo, stoppte die Deportation von 249 Juden und verhinderte die Zerstörung zahlreicher italienischer Städte.



16

RESILIENZ

Wie steht es um unsere Fähigkeit, Stress, Schwierigkeiten und Krisen standzuhalten und uns an die Situation anzupassen?

KRISEN – gemeinsam schultern



04

KRIEG IN EUROPA

Salvatorianerinnen und Salvatorianer leisteten von der ersten Minute an Hilfe in der Ukraine, in Polen, aber auch in Deutschland und Österreich. Die Hilfe geht weiter.

24



SRI LANKA – WIRTSCHAFTSKRISE

Hoffnung auf bessere Zeiten: „Im Dunkel aller Krisen geben die Menschen nicht auf. Sie suchen Wege. Sie finden kreative Lösungen. Zusammen mit ihnen gestalten wir immer neue Anfänge.“
Schwester Shiroma



Foto: ©istock/contributor

UNSER TITELBILD

Thailand, 03.10.2022.
Vater und Tochter inmitten des Hochwassers, als der Ping-Fluss im Bezirk Muang in Chiang Mai über die Ufer tritt.

INHALT

04

KEIN ENDE IN SICHT

Krieg und Not in der Ukraine

10

NETZWERKE WEBEN

In den Slums von Caracas

14

DR KONGO

Kinder zwischen den Fronten

16

KRISENSICHER?

Fakten, Tipps und mehr

20

ERMUTIGUNG

Bild – Wort – Meditation

22

DIE KRAFT DER ZUVERSICHT

Wegweisungen

24

SRI LANKA –

Paradies im Krisenmodus

29

PANKRATIUS PFEIFFER

Der Schutzengel von Rom

32

KIRCHE QUO VADIS

Mit den Menschen leben

34

VOM OBDACH ZUR BLEIBE

Nachtasyl in Temeswar

36

KOCHEN WIE IN ...

Kolumbien und Indien

37

SALVATOR FREIWillIGE

Brücken zwischen Ländern bauen

38

MITMACHEN & GEWINNEN

Preisrätsel

39

ZUR SACHE

Medientipps und Impressum

40

KONTAKT

Schreiben Sie uns, sprechen Sie uns an!



REDAKTIONSTEAM SALVATOR WELTWEIT

Im offenen Kreis arbeiten wir zielorientiert zusammen.

- **P. Georg Fichtl SDS** • Missionsprokurator
Deutschland • Salvatorianer Weltweit
- **Stefanie Adam** • Referentin PR und Spenden
Deutschland • Salvatorianer Weltweit
- **Lukas Korosec** • Missionsprokurator
Österreich • Salvatorianer Weltweit
- **P. David Stempak SDS** • Referent PR und Spenden
Schweiz • Salvatorianer • Salvator-Verlag
- **Sr. Edith Bramberger SDS** • Missionsreferentin
Österreich • Salvatorianerinnen weltweit
- **Ursula Schulten** • Projektreferentin
Deutschland • Salvatorianerinnen weltweit

Liebe Leserinnen und Leser,

Ende Mai 2023 starb in Küsnacht bei Zürich, 83-jährig, die weltbekannte amerikanische Rocksängerin Tina Turner. Vielleicht war ihre Musik nicht eines jeden Stil. Dennoch kann ihr Leben viele Menschen inspirieren. Eine talentierte Frau, die sich mit ihrem späteren Mann im Showbusiness einen Platz eroberte. Ihre unverwechselbare Stimme und ihr Auftreten auf der Bühne bescherten dem Duo rasch eine große Schar von Fans und musikalischen Erfolg. Ziemlich bald gestaltete sich die Ehe problematisch, häusliche Gewalt wurde ihr Alltag. 1976 kam sie an ihre Schmerzgrenze, sie wurde schwer misshandelt und verließ ihren Mann Ike Turner. In Eile flüchtete sie, nur mit einem Koffer und 20 Dollar, und musste alles zurücklassen. Die Folge ihrer Entscheidung war der Abbruch ihrer Karriere: Abgesagte Konzerte, kein Geld.

Sechs Jahre später konnte sie dank Freunden, harter Arbeit und nicht zuletzt dank der Religion ihre Lebenskrise zu einem unglaublichen Erfolg verwandeln. Millionen verkaufte Alben, Konzerte auf allen Kontinenten und auch eine große Liebe ließen sie die zweite Hälfte ihres Lebens wie einen Traum erleben.

Krisen sind uns allen bekannt. Jeder Mensch kann darüber eine kleine oder große Geschichte erzählen. Viele Geschichten enden glücklich wie diese von Tina Turner, manche leider nicht. Und doch sind Krisen oft eine Chance für uns. Sie regen uns an, Entscheidungen zu treffen, die wir in normaler Lage nie getroffen hätten.

Auch dem seligen Franziskus Jordan, dem Gründer der salvatorianischen Gemeinschaften, wurden Krisen nicht erspart. Mit seinem festen Vertrauen und tiefem Glauben konnte er diese schweren Momente überwinden.

„Krisen – gemeinsam schultern“ ist das Thema der diesjährigen Ausgabe des „Salvator weltweit“. Das Thema ist so aktuell in unserer durch Kriege und Klimaveränderungen geprüften Welt. Es ist nicht ausgeschlossen, dass auch Sie – liebe Leserin, lieber Leser – betroffen sind. Wir möchten Ihnen durch die Lektüre dieses Heftes einige Impulse anbieten, die Hoffnung geben.

So viele von Ihnen haben Menschen in Krisensituationen, sei es die Corona Pandemie, Erdbeben oder den Ukrainekrieg, durch Spenden großzügig unterstützt. Wir danken Ihnen, dass Sie aus der persönlichen Erfahrung einer Not heraus jetzt anderen helfen.

*„Wo Gefahr ist,
wächst das Rettende
auch ...“*

Friedrich Hölderlin



Der ‚Gute Hirt‘, Moldawien,
18. Jahrhundert

Ihr Redaktionsteam



Kein Ende in Sicht

Krieg und Not in der Ukraine

ZUSAMMENGESTELLT VON:

Edith Bramberger, David Stempak, Stefanie Adam

Seit über einem Jahr tobt ein Krieg in Europa. Am 24. Februar 2022 begann Russland einen umfassenden Angriff gegen die Ukraine mit Vorstößen auf die Hauptstadt Kiew und zahlreiche Großstädte. Einen großen Erfolg kann Russland nicht verzeichnen. Ihm scheint die Kraft zu fehlen, seine militärischen Ziele zu erreichen. Die Ukraine ist abhängig von Waffenlieferungen aus USA und Europa. Es herrscht eine Pattsituation.

Schrecken und Not in der ukrainischen Bevölkerung waren von Anfang an groß. Hunderttausende Ukrainer flohen über die Grenzen vor allem in das Nachbarland Polen und von dort oft auch weiter nach Österreich oder Deutschland. Salvatorianerinnen und Salvatorianer leisteten von der ersten Minute an Hilfe in der Ukraine, in Polen, aber auch in Deutschland und Österreich.



Ordensleute in Polen und in der Ukraine vernetzen sich um die großzügig eintreffenden Hilfsgüter dorthin zu verteilen, wo die Not am größten ist. Eine herausfordernde logistische Aufgabe.

Hilfe auf der Flucht

Als in den ersten Tagen tausende Frauen, Kinder und ältere Menschen über die Grenze nach Polen flohen, wurden sie von den polnischen Schwestern und Patres mit offenen Armen in Empfang genommen. Am Bahnhof in Wroclaw (Breslau) versorgten junge Salvatorianer die Ankommenden mit dem Nötigsten. An der polnischen Grenze verteilten die Schwestern warmes Essen und suchten Unterkünfte für die Flüchtlinge.

Viele Familien fanden ein erstes Dach über dem Kopf bei Patres und Schwestern. Im Jugendzentrum im polnischen Bagno kamen Flüchtlingsfamilien unter. In Deutschland fanden mehr als 70 Menschen Aufnahme bei den Salvatorianerinnen in Horrem bei Köln. Das ehemalige Bildungshaus bot ihnen Schutz und Schirm. Sie erhielten Hilfe bei der Suche nach Kinderbetreuungs- und Schulplätzen, beim Lernen der deutschen Sprache und bei der Suche nach Arbeitsplätzen. Und psychologisch griff man den traumatisierten Familien unter die Arme. Auch in Wien öffneten die Salvatorianerinnen den Familien Tür und Tor und unterstützen sie bei der Integration in der Fremde.



Die Frauen, Kinder und älteren Menschen, die in Polen ankamen, waren erschöpft und beginnen erst jetzt, das ganze Ausmaß des Krieges und ihrer Flucht zu begreifen. In den Häusern der Schwestern und Patres in Polen fanden viele Familien ein Dach über dem Kopf.



Wie hier im Provinzhaus der Schwestern werden die Flüchtlinge nicht nur mit Essen und Kleidung versorgt. Sie kommen an einen Ort des Friedens und der Sicherheit. Schwestern und Patres hören ihnen zu und bieten ihnen Hilfe für die Zeit in einem fremden Land an.



Die Versorgung mit Generatoren zur Stromerzeugung ist für Soldaten wie für Zivilpersonen überlebenswichtig. Diese und andere Güter, wie Medikamente, Verbandsmaterial und Lebensmittel von A nach B zu bringen erfordert unablässigen Einsatz. Pater Damian ist froh, dass die ersehnten Hilfslieferungen angekommen sind.

Der Klinik in Novyj konnte sogar ein dringend nötiger Krankenwagen zur Verfügung gestellt werden.



Bettdecken und Bezüge für ein Waisenhaus. Sr. Noemi schreibt: „Wir haben begonnen, die Menschen in der Ukraine direkt zu unterstützen.“

Wir erreichen die ukrainische Bevölkerung über die Schwestern und Priester, die dort leben, die Waisenhäuser und Kindergärten betreiben, Kranke pflegen, Soldaten mit Medikamenten versorgen usw. Wir haben das kirchliche Hilfsteam für die Katholiken im Osten, die Salvatorianerpatres und die Caritas Polen unterstützt.“

Hilfe vor Ort – Hand in Hand

Auch in der Ukraine konnten und können wir den Opfern des Krieges helfen. Über eine Viertel Million an Spenden konnten wir unseren Schwestern und Mitbrüdern für die Hilfe vor Ort zur Verfügung stellen. Hilfskonvois mit Nahrungsmitteln, Matratzen, Medikamenten, Verbandszeug und Kleidung gingen fast wöchentlich ins ukrainische Lemberg. Dort leiten Salvatorianer seit 11 Jahren eine Pfarrgemeinde. Pater Damian Pancowiak sorgte dort gemeinsam mit einigen Mitbrüdern für die Verteilung der Hilfsmittel.

Daneben förderten wir auch größere Maßnahmen, etwa der Lieferung von Stromgeneratoren, die nach einem Raketenangriff dringend benötigt wurden und mit einem Krankenwagen für die Klinik in Novy, mit der Verletzte und Kranke versorgt werden. Neben der materiellen Hilfe leisten wir auch spirituelle und psychologische Hilfe vor Ort für die traumatisierten Opfer des Krieges.

Die Hilfe geht weiter. Solange der Krieg dauern wird, werden Salvatorianerinnen und Salvatorianer den Menschen beistehen.

**„Gott ist mit uns,
er leidet mit uns und
weint mit uns.“**

Seit 10 Jahren lebt der Salvatorianer Pater Damian Pankowiak in Lviv (Lemberg), in Westen der Ukraine, als ihn – wie viele andere – der Angriff Russlands überrascht. Der 43-Jährige ist mit vollem Herzen Gemeinde-Priester. Seit den ersten Tagen des Krieges hilft er – mit Lebensmitteln, Medikamenten und Kleidung. Er tröstet, hört zu und bietet Flüchtenden Schutz. Er erzählt von seinen Erfahrungen der letzten Monate.

Bereits mehr als ein Jahr dauert der Krieg – wie sieht das Leben in ihrer Gemeinde aus? Wie gehen die Menschen mit der Realität des Krieges um?

Das Kriegsjahr ist eine Zeit der Angst, des Leidens, der Unsicherheit. Die ersten Wochen waren für die Menschen sehr schwer, niemand wusste, was am nächsten Tag passieren würde. Und das ist bis heute so. In den ersten Kriegstagen waren die Regale in den Geschäften, Apotheken, Geldautomaten und Tankstellen leer. Das Land war von Panik ergriffen, die niemand kontrollieren konnte. An den Grenzen flüchteten Menschen vor dem Krieg. Einige verließen ihre Familien, ihre Häuser und damit auch ihre Gemeinden. Die geblieben sind, hegen wahrscheinlich die Hoffnung, dass diese Hölle schnell enden wird. Niemand weiß, was uns morgen erwartet. Obwohl wir uns daran gewöhnt haben, mit dem täglichen Luftschutzalarm zu leben, ruft jeder weitere Alarm in unseren Herzen und Köpfen die Frage hervor: Wird etwas passieren? Gibt es weitere Explosionen? Wird die kritische Infrastruktur erneut beschossen?

Wie haben sie diese ersten Tage erlebt?

In den ersten Kriegstagen kamen viele Menschen in die Gemeinde. Einige blieben nur für eine oder zwei Nächte und zogen weiter. Zwei Familien aus dem Osten und Süden der Ukraine hatten für zwei Monate bei mir Unterschlupf gefunden. Unter ihnen war auch der kleine Bohdan. Als wir für ihn einen Platz im Kindergarten suchten, weinte er und wollte nicht gehen. Auf die Frage „Warum?“ antwortete er: „Weil im Kindergarten Raketen und Flugzeuge fliegen ...“ Mir wird für immer eine junge Frau in Erinnerung bleiben,



Segen für einen Hilfskonvoi mit medizinischen Gütern vor der Abfahrt. Pater Damian ist Vierter von links.

die orthodoxen Glaubens ist, aber manchmal unsere Kirche besucht. In den ersten Kriegstagen kam sie in die Sakristei, um mir dafür zu danken, dass ich nicht nach Polen gefahren, sondern bei ihnen geblieben bin. Als Ausdruck ihrer Dankbarkeit schenkte sie mir eine Engelsfigur aus Gips.

Der bisher einschneidendste Moment war der Raketenangriff im Oktober auf die elektrische Infrastruktur, die sich direkt hinter dem Kirchengarten befindet. Durch die Explosion von zwei Raketen wurde die Kirche schwer beschädigt, ebenso wie viele private Gebäude. Dank Gott konnten fast alle Schäden bis heute repariert werden. Die Bewohner begannen sofort gemeinsam Dächer, Fenster, Türen und Wände, die von Raketenstücken zerstört wurden, zu reparieren. Seit dem Raketenangriff haben wir bis heute mit der Stromversorgung ein Problem. Täglich sind wir acht Stunden lang ohne Strom und manchmal sogar sechzehn Stunden. Als ich noch keinen Generator für die Kirche hatte, waren die Messen bei Kerzenlicht und Taschenlampen sehr beeindruckend. All das mag banal klingen, aber es hat uns auf eine gewisse Weise noch näher zu Gott gebracht.

Wie sieht die Arbeit eines Seelsorgers während des Krieges aus?

Die seelsorgliche Arbeit während des Krieges geht weiter. Wenn es keinen Luftangriff gibt, finden die Messen und Gottesdienste wie gewohnt statt. Ich treffe mich mit Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen und wir gehen auch „von Tür zu Tür“ zur Segnung der Häuser. Seit Beginn des Krieges haben wir Salvatorianer uns für humanitäre Hilfe für Flüchtlinge und Menschen, die dringend Unterstützung

benötigen, engagiert, einschließlich für Familien, die ihre Väter, Brüder oder Söhne in den Krieg geschickt haben.

Es gab sehr viele „salvatorianische“ humanitäre Konvois, ich kann sie nicht einmal zählen. Aber einer von ihnen wird mir besonders in Erinnerung bleiben. Es war zwei Tage nach der Befreiung der Stadt Butscha bei Kiew durch die Ukrainischen Streitkräfte. Dort geschahen die drastischen Dinge, von denen in den Massenmedien so viel die Rede war. An diesem Tag erhielt ich die Information, dass Fahrzeuge mit humanitärer Hilfe von unserem Gebiet nach Butscha fahren. Eine örtliche Bäckerei hatte Hunderte von Broten für Menschen gebacken, die seit langem kein Brot mehr gegessen hatten. An diesem Tag wartete ich auf Mitbrüder aus Polen, die mit einem bis zum Dach beladenen Kleinbus unterwegs waren. Das Fahrzeug, das nach Butscha fuhr, stand bereits in meinem Hof, und zur gleichen Zeit kamen die Mitbrüder aus Polen an, die trotz der Erschöpfung von der Reise und den Grenzstrapazen sofort damit begannen, uns beim Umladen von Lebensmitteln und Reinigungsmitteln zu helfen. Diese sollten in wenigen Stunden in das von den Russen verwüstete Butscha gelangen. Ich bin überzeugt, dass Gott diesen Konvoi selbst geführt hat! Hier und jetzt, sehr konkret!

Weiterhin besteht die Aufgabe des Seelsorgers nicht nur darin, zu trösten, sondern vor allem Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu geben! Natürlich ist es sehr schwer, jemanden zu trösten, der einen geliebten Menschen durch die russische Aggression verloren hat, wenn man einer Mutter oder Ehefrau Hoffnung geben muss, deren Soldat während der Verteidigung seines Vaterlandes schwer verletzt wurde. In all dem vertraue ich mich immer mehr der Barmherzigkeit Gottes an.

Gibt es ein bedeutendes Ereignis, das in dieser schwierigen Zeit für Sie als Priester besonders aussagekräftig war?

Die Beerdigungen der Soldaten ... Jede von ihnen ist anders, manchmal ruhig, sehr ruhig und friedlich, manchmal voller Klage, Schreie, Tränen und mit der Frage: Warum? Während des Trauerzugs gehen viele Menschen mit Kerzen und Blumen auf die Straße, um dem Helden, der sein Leben für die Unabhängigkeit und Freiheit geopfert hat, die letzte Ehre zu erweisen.

Nach etwa 20 Beerdigungen von Soldaten, an denen ich teilgenommen habe, fällt es auch mir schwer, mich mit dem, was passiert ist, abzufinden. Es ist schwer, eine weinende Mutter und einen weinenden Vater am Sarg ihres Sohnes zu sehen, noch schwerer ist es, eine weinende junge Ehefrau und kleine Kinder zu sehen, die am Sarg ihres Mannes und Vaters stehen, der sein Leben in der Verteidigung seines Heimatlandes gegeben hat. Und es ist noch schwieriger, auf die Frage zu antworten: Warum?

Wie bewerten sie die bisherigen Hilfsaktionen?

Wie ich bereits erwähnt habe: Seit Beginn des Krieges engagieren sich Salvatorianer für die Hilfe in der Ukraine. Die Hilfe ist immer zugeschnitten auf die Bedürfnisse der Menschen hier. Ich gebe Informationen darüber weiter, was zum Zeitpunkt benötigt wird. Manchmal verlangt man gewöhnliche und einfache Hilfe in Form von Lebensmitteln oder chemischen Produkten, manchmal einen Rettungswagen, ein Evakuierungsfahrzeug für gefährdete Menschen, Notstromaggregate oder eine gut ausgestattete Praxis und ein Krankenhaus. Die Hilfe der Salvatorianer ist so, wie sie sein sollte: konkret und am richtigen Ort.

Wie sehen sie die Zukunft?

Viele andere Organisationen aus Polen und Europa sind ebenfalls mit Hilfsgütern in die Ukraine gekommen. Leider werden es jeden Monat weniger. Es gibt keine langen Warteschlangen von Rot-Kreuz-Fahrzeugen mehr an der polnisch-ukrainischen Grenze. Die Menschen sind müde vom Krieg. Oder haben sie sich daran gewöhnt, dass jenseits der östlichen Grenze seit einem Jahr ein blutiger und ungerechter Krieg stattfindet? Ich weiß es nicht. Ich kann keine Antwort auf diese Frage finden ... vielleicht, weil ich gemeinsam mit den Ukrainern jeden weiteren Kriegstag erlebe.

Die Menschen fragen oft: Warum hat Gott einen so grausamen und blutigen Krieg zugelassen? Die Antwort auf diese Frage ist sehr schwierig. Jeder Fall muss einzeln und individuell betrachtet werden. Ich wiederhole oft einen Satz, den ich einmal gelesen habe: Gott ist mit uns, er leidet mit uns und weint mit uns. Ich wiederhole auch die Worte: Unser Gott ist ein Gott des Friedens und der Liebe, während jemand anderer Krieg und Hass will. Gott freut sich, wenn er Liebe und Eintracht sieht, und weint mit uns, wenn er den Hass und den Terrorismus dieses ungerechten Krieges sieht.

In Österreich angekommen ...

14 Jahre jung ist Polina Shevchenko als sie gemeinsam mit ihren Eltern ihre Heimat verlassen muss. Sie fliehen aus dem Kriegsgebiet bis nach Wien und finden dort Unterschlupf in den Räumen der Salvatorianerinnen. Dort erhielten in Kooperation mit dem Flüchtlingsverein der Pfarrgemeinde „Ober St. Veit“ und dem St. Josef Hospital insgesamt 16 Familien seit Kriegsbeginn eine Bleibe. Einige sind mittlerweile wieder in die Ukraine zurückgekehrt, weil es gar nicht lebbar war für sie in der Fremde, andere sind nach Deutschland weitergereist und haben dort eine Unterkunft bei Bekannten und Verwandten gefunden, die bereits dort leben. Polina und ihre Familie sind geblieben. Mittlerweile hat Polina noch einen Bruder bekommen. Er hat in der Fremde das Licht der Welt erblickt. Polina erzählt uns was sie im letzten Jahr erlebt hat.

Polina, du musstest die Heimat verlassen und nach Österreich kommen. Was war schwer für dich? Was vermisst du besonders? Am Anfang? Heute?

Es war schwierig und wir waren sehr traurig, dass wir unser Land verlassen mussten. Wir haben alles verloren und wir mussten unser neues Haus zurücklassen. Ich konnte die Schule nicht mehr fertig machen. Wir müssen uns erst an die neue Umgebung in dem fremden Land gewöhnen und natürlich auch eine neue Sprache lernen.

Heute haben wir neue Freunde, aber wir vermissen unsere ukrainischen Freunde und mein Vater möchte arbeiten und Geld verdienen. Wir haben ein Baby bekommen. Oft fühlen wir uns noch immer sehr fremd, zum Beispiel auch ich in der Schule.

Was findest du gut daran, dass du hier bist?

Ich mache eine Ausbildung, ich lerne eine neue Sprache, ich gehe gerne in die Schule und, was mich sehr freut, ist, dass ich so viele neue Möglichkeiten habe. Wir sind in Sicherheit und es ist kein Krieg, aber wir machen uns große Sorgen um unsere Heimat.

Wenn du an deine Eltern denkst, was ist schwer für sie?

Die Eltern verstehen die Sprache nicht so gut. Sie brauchen immer Hilfe und einen Dolmetscher.



Polina rechts, mit ihrer Mutter, angekommen im April 2022 in Wien.



Polinas Eltern mit Schwester Edith und dem Neugeborenen.

©St. Josef Krankenhaus, Wien

Was macht euch hier Freude, obwohl ihr in der Fremde seid?

Meine Eltern freuen sich über unser Baby und dass ich gut lerne und über die vielen Dinge, die ich mache. Wir haben gute Hilfe und Unterstützung.

Was ich auch sagen möchte, ist, dass ich in Österreich echt viele Möglichkeiten für meine Zukunft finde. Ich kann Sport machen, zum Beispiel Volleyball spielen, und wir zeichnen in der Schule. Vor allem fühle ich mich sicher, dass uns jetzt keine Bombe treffen kann. Ich möchte neue Freunde finden und wenn ich in die Oberschule gehen werde, dann glaube ich: es wird super! Ich muss noch 5 Jahre studieren. Ich habe bis jetzt nur ein Jahr Deutsch gelernt, aber ich kann das schon sehr gut. Das freut mich.

Ich danke Österreich, den Schwestern, dem Krankenhaus und allen, die uns helfen. Dankeschön!

Mit Polina unterhielten sich Schwester Edith Bramberger und Schwester Ulrike Musick.



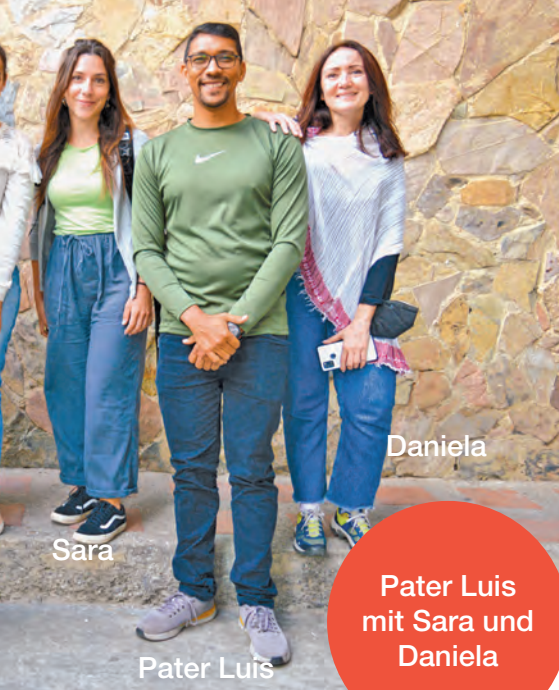
Netzwerke weben

Von DANIELA COPPOLA –
Verantwortliche für „Internationale Programme und Ausbildung“ bei SOFIA

SOFIA – das in Rom ansässige Projektbüro der Salvatorianer, schickt meine Kollegin Sara Salutini und mich, auf eine Evaluierungsreise nach Venezuela. Nach über zehn Jahren Arbeit aus der Ferne bietet sich die Gelegenheit, mit eigenen Augen zu sehen, was die Salvatorianer in einem so herausfordernden Umfeld schaffen. Unser Ziel ist, die lokalen Teams zu treffen, Feedback und Bedürfnisse zu sammeln, Arbeitsabläufe zu verstehen und vor allem Menschen zu begegnen, die sich dort in den salvatorianischen Apostolaten engagieren.

Catia, einer der größten Slums von Caracas mit ungefähr 1 Million Einwohnern, ist eine Stadt für sich. Menschen (über-)leben mit ein paar Dollar pro Monat, in provisorischen Häusern, mit geringem oder gar keinem Einkommen und kämpfen mit einer rasant steigenden Inflation. Die Mehrheit der Bevölkerung ist unter 18 Jahre alt, stammt aus zerrütteten Familien und hat Probleme mit Drogen und Alkohol. Auf jeden Fall kein Ort, an dem Sie gerne geboren wären, es sei denn Sie würden einen der Salvatorianer treffen, die seit über 50 Jahren in dieser Gegend tätig sind und Sie hätten das Glück an einem ihrer Bildungs- oder Sozialprogramme teilzunehmen – dann nähme Ihr Leben eine positive Wendung.

Pater Luis Domingo Diaz SDS holt uns am Flughafen ab und bringt uns zum Gemeindehaus gleich neben der Hauptschule „**La Constancia**“ der Salvatorianer. Wir treffen ein Team venezolanischer Fachkräfte, das seit einigen Jahren und unter der Leitung von Pater Luis die verschiedenen Sozialwerke koordiniert. Die Organisation, in der alle lokalen Einrichtungen der Salvatorianer zusammengefasst sind, hat den Namen „**Tejiendo Redes**“ d.h. „Weben von Netzwerken“. Es gibt keinen besseren Namen, um ihre Mission und ihre Arbeit zu beschreiben.



Am nächsten Tag besuchen wir das **„Centro de Salud Padre Jordan“**, das Gesundheitszentrum, nur wenige Autominuten von unserer Basis entfernt. Wir finden eine erstaunlich gut organisierte und moderne Einrichtung vor, die bis zu 80 Patienten jeden Alters pro Tag Grundversorgung bietet, dank eines großen Teams engagierter Fachleute. Ich bin beeindruckt von der Effizienz und dem Engagement des Personals und dessen Wertschätzung der Patientinnen und Patienten. Ströme von Kranken suchen Einlass, um sich einer Blutuntersuchung, einer Magenspiegelung oder einer Akupunktur zu unterziehen, in einer vertrauenswürdigen und sauberen Umgebung. Sie reisen bis von der anderen Seite von Catia her an, um hier Hilfe zu bekommen. Im Untergeschoss des Gebäudes gibt es auch ein Geriatriezentrum, wo den älteren Menschen Pflege und Aufmerksamkeit geboten wird.

Nächster Halt ist eine Filiale der Schule La Constancia, im Barrio Tacagua. Hier ist das Elend wahrnehmbar größer. Es gibt immer noch Ärmere unter den Armen, eine traurige Rangordnung unter den Benachteiligten. Genau das ist das **„Annex Santo Domingo“**: eine Schule für die Ärmsten unter den Armen. Kein Beton auf den Straßen, Häuser, die wie Baracken aussehen. Dies wird umso deutlicher im Vergleich mit den Angeboten von La Constancia, dem Flaggschiff unter den vier salvatorianischen Bildungseinrichtungen. 800 Grund- und Sekundarschülern wird hier zukunftsorientiert Wissen vermittelt, des weiteren sorgen sportliche Angebote und christliche Wertebildung für die umfassende Entwicklung von Geist, Körper und Seele.

Der zweite Tag beginnt mit dem Besuch einer weiteren salvatorianischen Schule im Barrio: **„El Vivero“**, einer Einrichtung für rund 400 Kinder. Auch hier haben wir das Gefühl, dass die Kinder nicht nur in ihrer Ausbildung, sondern auch in ihrer gesamten Entwicklung als Person umfassend begleitet werden. Es gibt, wie in allen salvatorianischen Schulen, sogar eine eigene schulpsychologische Beratung. Der Schuldirektor ist stolz auf seine Schüler und Schülerinnen und sagt: „Was zählt, sind unsere Schüler, der eigentliche Rohstoff, mit dem wir arbeiten, und dieser ist von höchster Qualität.“ Wieder in La Constancia treffen wir uns mit dem Koordinationsteam des Programms **„Te Acepto“**, dem Integrationsprogramm für Kinder und junge Erwachsene mit geistigen und körperlichen Behinderungen. Was für eine Erleichterung, zu sehen, dass niemand zurückgelassen wird. Nichts wird der Improvisation überlassen: Die richtige Fachkraft übernimmt die jeweilige Aufgabe, sei es ein Arzt, eine Psychologin, oder ein Physio- bzw. Ergotherapeut.

Am dritten Tag lernen wir die vierte Barrio-Schule kennen, wenige Minuten vom Haus der Salvatorianer entfernt. Die **„Polycarpo-Schule“** überrascht uns erneut. Wir sind überwältigt von der Neugier der Kinder jeden Alters, die sich um uns scharen und mit Fragen überfluten.

Zurück in der Schule „La Constancia“ erleben wir Tanz- und Musikvorführungen der Studenten des Programms **„Encuentro con el Arte“**, Ballett; Luftakrobatik und Tanz. Die Trainerinnen und Trainer sind Profis in ihrem Fachgebiet. Wie hätte sonst einer der ehemaligen Workshop Teilnehmer zum Tanzstar des „Nussknackers“ im örtlichen Opernhaus werden können? Weiterhin genießen wir ein Gitarrenkonzert und nehmen an einem Malworkshop teil.



Encuentro
con el arte
Ball-
künstlerinnen



Daniela
zu Besuch im
Altenheim
La Esperanza

Unser intensives Besuchsprogramm wird in den folgenden drei Tagen mit den beiden Kinder- und Jugendheimen der Salvatorianer fortgesetzt. Das erste Heim, mit dem Namen „**El Encuentro**“, ist ein hübsches Haus, ein Zuhause für rund 10 Kinder mit unterschiedlichen Hintergründen. Die meisten sind Opfer von Gewalt und Vernachlässigung, andere haben zwar Familienangehörige, die jedoch nicht in der Lage sind, für sie zu sorgen. Die Pralinen, die wir aus Italien mitbringen, helfen dabei, das Eis zu brechen, und nach einem schüchternen Start fassen die Kinder Mut und führen uns bei der Hand durch ihr Haus: „Schau mal! Hier spielen wir, hier machen wir unsere Hausaufgaben und hier sind die Tiere, um die wir uns kümmern.“ Es ist schwer, sich von ihnen zu trennen, ihr Durst nach Liebe und Zuneigung ist stark. Aber man sieht auch, dass sie in guten Händen sind. Es gibt mütterliche Frauen, die sich bei der Aufsicht und Anleitung unter der Koordination erfahrener Pädagogen abwechseln. Auch hier wird nichts dem Zufall überlassen, die Aktivitäten werden gründlich durchdacht und strukturiert.

Das zweite Heim, das „**El Timón**“, für Jugendliche, hat eine ganz andere Note. Es herrscht keine Spielatmosphäre, wir spüren das Bestreben dieser jungen Leute, verantwortungsbewusste Erwachsene zu werden. Sie alle arbeiten für die Instandhaltung ihres Zuhauses, einige haben schon einen Job oder sind gerade dabei, einen solchen zu beginnen. Andere besuchen weiterführende Schulen oder eine Universität. Sie teilen Aufgaben und Verantwortung wie in einer Familie. Diejenigen, die es am meisten brauchen, erhalten weiterhin professionelle psychologische Unterstützung. Wir haben den Eindruck, dass einige dieser jungen Leute einmal selbst wertvolle Mitarbeiter salvatorianischer Apostolate werden.

Das Gefühl der Hoffnung und des Optimismus, dass man in El Encuentro und El Timón atmet, fehlt im Altersheim „**La Esperanza**“, auch „Haus der Großeltern – Casa de los Abuelos“ genannt. Hier atmet man Krankheit, Schmerz, Einsamkeit. Ich werde das Bild von Maria nicht los, wie sie mit Tränen durch das Tor blickt und fragt, wann ihre Familie sie besuchen wird – „vielleicht kommen sie morgen“, sagt ein Telefonist freundlich. La Esperanza, ein Ort, der Senioren Hoffnung schenken möchte. Um die Lebensqualität der Armen im Alter kümmert sich kaum jemand, die Salvatorianer gehören zu den wenigen, die sich auch hier engagieren. Das Team vor Ort tut mit den begrenzt verfügbaren Ressourcen sein Möglichstes, um diese Gruppe von 30 Gästen zu unterstützen und zu unterhalten. Einige leiden an schweren degenerativen Erkrankungen und benötigen ständige und teure Pflege. Mit schweren Herzen verlassen wir diesen Ort. Der einzig tröstliche Gedanke ist die Gewissheit, dass alles getan wird, das Leiden und die Einsamkeit dieser Abuelos (Alten) zu lindern.

In der über 10-jährigen Zusammenarbeit mit den Salvatorianern habe ich zahlreiche erfolgreiche Projekte kennengelernt, doch nie so viele komplexe und effektive Apostolate konzentriert an einem Ort erleben dürfen. Engagierte Ordensleute und Laien, die sich ihren Gemeinden widmen und dabei dem Charisma des Seligen P. Jordan folgen und mit missionarischem Geist in die Tat umsetzen. Es sind nachhaltige Eindrücke und Erfahrungen, die bleiben. Ich werde die Orte und die Menschen nicht vergessen, wenn ich wieder in 8.000 km entfernten Büro in Rom bin.

Übertragung aus dem Italienischen: Lukas Korosec



Nachdenken
auf dem
Dach von
La Constantia



Nachgefragt bei Pater Luis Domingo Diaz SDS von Lukas Korosec

Die salvatorianische Organisation „Tejiendo Redes“ ist Träger zahlreicher salvatorianischer Hilfswerke in Venezuela. Wie viele von Armut betroffene Menschen werden in diesen Einrichtungen ungefähr erreicht? ■ **Die A.C. Tejiendo Redes begleitet acht salvatorianische Hilfswerke. Die Menschen, denen wir in den verschiedenen Programmen helfen, kommen aus einkommensschwachen Verhältnissen, insgesamt sind es etwa 6.000 Menschen pro Monat, die in unseren Einrichtungen Unterstützung finden.**

Venezuela befindet sich seit 2013 in einer politischen und wirtschaftlichen Krise. Wie schaffen es die Menschen, die in diesem Land bleiben, in ihrem Herkunftsland zu überleben? ■ **Es gäbe viele Geschichten zu erzählen. Die meisten Menschen, die im Land bleiben, müssen mit einem Gehalt von ca. 20 Dollar [= 18,50 Euro] im Monat überleben. Bei einer hohen Inflation wie bei uns können die Menschen ihr Einkommen nur mit Hilfe von Verwandten im Ausland aufbessern, andere mit informellen Verkäufen, wiederum andere mit individuellen Aktivitäten.**

Wie geht es den Salvatorianern in Venezuela, die seit etwa 10 Jahren in der nationalen Krise den Auftrag erfüllen, den Menschen zu helfen? ■ **Die größte Herausforderung für die Salvatorianer ist es, Ordensleute zu finden, die ausgebildet werden können, um unsere apostolische Arbeit fortzusetzen. Eine weitere Herausforderung ist es, finanzielle Nachhaltigkeit zu erreichen. Die Salvatorianer in Venezuela fühlen sich selbst manchmal ohnmächtig wegen der sozialen Ungerechtigkeit, die wir im Alltag erleben. Es ist ein Land mit vielen Ungleichheiten. Unsere Arbeit besteht jedoch darin, den Familien neue Hoffnung zu geben.**

Kinder zwischen den Fronten – alles verloren und doch ein Zuhause gefunden

Trotz wertvoller Rohstoffe gehört die Demokratische Republik Kongo zu den ärmsten Ländern der Welt. Die politische Lage ist fragil, verfeindete Rebellengruppen liefern sich blutige Gefechte – vor allem die Menschen im Osten des Landes, in den Provinzen Nordkivu und Ituri leiden.

Seit über 20 Jahren folgen Konflikte und Bürgerkriege in der Demokratischen Republik Kongo aufeinander. Über 100 bewaffnete Gruppen kämpfen in dem zweitgrößten Staat Afrikas um territoriale Machtansprüche und um die Kontrolle über natürliche Ressourcen. Angst, Hunger und Verzweiflung führen dazu, dass aktuell über fünf Millionen Menschen innerhalb des Landes auf der Flucht sind – so viele wie in keinem anderen afrikanischen Land.

Unter den Flüchtenden sind viele Familien und Kinder. Für junge Mädchen und Frauen besteht die Gefahr sexueller Übergriffe. Zahlreiche Kinder werden auf der Flucht von ihren Familien getrennt und sind sich selbst überlassen. Viele von ihnen landen in den provisorischen Flüchtlingscamps, wie in Goma (Provinz Nordkivu), wo seit einigen Jahren auch die Salvatorianerinnen tätig sind.

„Viele unserer Kinder teilen das gleiche Schicksal. Sie mussten nach Überfällen der Milizen aus ihren Dörfern fliehen. Jetzt leben sie hier bei uns im Flüchtlingslager. Hier im Camp hoffen sie ihre Eltern wiederzufinden.“

Schmale Wege führen durch das Camp, vorbei an unendlichen Reihen von Zelten, provisorisch mit Planen errichteten Hütten. Im Zentrum des Camp treffen wir auf die 12-jährige Clementine. Sie erzählt: „Als die Rebellen angriffen, fielen überall Schüsse, Nachbarn wurden getroffen, viele starben vor unseren Augen. Unsere Eltern waren auf dem Feld. Wir hatten keine Zeit und große Angst. Mit meinen drei Geschwistern bin ich weggelaufen. Ein LKW nahm uns mit und brachte uns in der Nacht ins Camp. Wir kannten niemanden, wussten überhaupt nicht, wo wir sind. Wir haben draußen geschlafen, gebettelt und Reste gegessen.“

Diejenigen, die ihre Eltern verloren haben, werden fotografiert, die Bilder im Zentrum aufgehängt in der Hoffnung, dass Eltern und Kinder wieder zueinander finden.



Clementine und ihre Geschwister könnten jetzt im Kindergarten oder in der Schule sein. Sie könnten unbeschwert spielen und lernen. Stattdessen sind sie auf der Flucht vor einem blutigen Konflikt. So wie unzählige andere Kinder im Land haben sie bereits Gewalt miterleben müssen, die kein Kind jemals sehen sollte.

Zusammen mit ihren Mitschwestern und mit anderen lokalen Hilfsorganisationen engagieren die Salvatorianerinnen sich in verschiedenen Programmen, sind rund um die Uhr auf den Beinen und erreichbar.

„Die gezielte Gewalt gegen Kinder ist Teil der Kriegsführung von bewaffneten Truppen im rohstoffreichen Osten Kongsos“, erklärt uns Schwester Melpomene. „Sie dient dazu, die Gegner zu demoralisieren und die Bevölkerung zu erniedrigen – und hat für die Kinder furchtbare Folgen. Viele werden als Kindersoldat/innen rekrutiert. Sie werden entführt, mit Alkohol und Drogen gefügig gemacht und gezwungen, gegen die eigenen Dörfer oder Familien zu kämpfen.“



*„Das Schicksal
der Kinder hat
mich stets
tief berührt.“*

Melpomene

Blicke in Camp und Kinderstube. Per Handy
übermittelt am 1. August 2023.



fen und Menschen zu töten. Wenn ihnen die Flucht gelingt, brauchen sie Schutz und Hilfe. Viele sind traumatisiert und haben schwere Schuldgefühle. Nur mit viel Unterstützung kann für sie ein neues Leben beginnen.“

Auch sexuelle Übergriffe und Vergewaltigungen sind an der Tagesordnung in diesem Konflikt. Bewaffnete Männer vergewaltigen gezielt Frauen und Mädchen. Oft so brutal, dass sie schwerste innere Verletzungen erleiden und inkontinent werden. Manche Mädchen werden schwanger von ihren Folterern und müssen – selbst noch Kind – ein Baby versorgen. Die Opfer brauchen teils Operationen und monatelange medizinische Hilfe. Auch die seelischen Wunden müssen heilen, die Frauen empfinden Vergewaltigung doch oft als Schande.

Viele Jahre leitete Schwester Melpomene die Gemeinschaften der Salvatorianerinnen im Kongo. „Ich habe unsere Schwestern in Goma wiederholt besucht – das Schicksal der Kinder hat mich stets tief berührt. So wollte ich nach dem Ende meiner Amtszeit unbedingt hierher.“

Schwester Melpomene führt uns in ein nahe gelegenes Gebäude, in dem an die hundert Kinder leben: viele Neugeborene und Kleinkinder bis zum sechsten Lebensjahr. „Es sind alles Waisen. Die Eltern dieser Kinder sind in den bei Überfällen oder auf der Flucht umgekommen oder nicht mehr auffindbar.“ Erst einmal können die Kinder bei den Schwestern bleiben, die sie versorgen und pädagogisch betreuen. Sie sollen später möglichst in einer Pflegefamilie Zuflucht finden, um an einem sicheren Ort neu anfangen zu können.

Das Leben im Kongo ist nirgends leicht, in Goma besonders herausfordernd. Doch für Schwester Melpomene ist Goma eine Mission, die sie erfüllt. „Wo könnte ich mehr tun für diese leidgeprüften Kinder.“ Während sie dies sagt, sind wir umringt von einer großen Kinderschar, von unzähligen Händen, die sich nach uns ausstrecken, von dutzenden erwartungsvollen Blicken, aber auch von viel Lachen ...

Ursula Schulten

Krisensicher? Wo gibt's denn das?

ZUSAMMENGESETZT VON:

Stefanie Adam und Lukas Korosec

Zugegeben, es kann einem schon Angst und Bange werden: Wirtschaftskrise, Energiekrise, Klimakrise, Überbevölkerung und so weiter und so weiter. Angesichts dieser Aussichten wollte sich wahrscheinlich jeder von uns schon mal weit fortzubern. Doch gibt es auf diesem Globus überhaupt noch einen sicheren Ort?

Forscher der britischen Anglia Ruskin University haben jetzt eine Studie veröffentlicht und einen Flecken Erde gefunden. Leider ist der 18.000 Kilometer entfernt und umgeben von Wasser. Neuseeland ist das kommende Paradies. Als Inselstaat mit gemäßigttem Breitengrad und ozeanischem Klimaeinfluss werden dort die Auswirkungen der Erderwärmung voraussichtlich nicht so dramatisch sein wie in vielen anderen Teilen der Erde. Auch die Lebensmittelversorgung ist gesichert und der Strom autonom.

Sollte es mit der Einreise in Neuseeland nicht gelingen, bleiben immer noch Island und Irland. Oder Sie bleiben einfach an Ort und Stelle, immerhin ist Deutschland in den Top 20 der krisensichersten Orte.

Wie stark sind Sie?

Die einen haben Nerven aus Drahtseil, andere haben schwer zu kämpfen. Wie gut wir mit traumatischen Situationen umgehen können, bestimmt unsere Resilienz. Der Begriff kommt ursprünglich aus der Physik und ist Ihnen sicher auch schon untergekommen. Er füllt zahlreiche psychologische Ratgeber und Fachbücher. Sogar ein eigenes Institut gibt es mittlerweile. Doch was bedeutet Resilienz eigentlich? Aus dem lateinischen übersetzt heißt er so viel wie Abprallen. Und gemeint ist damit, unsere Fähigkeit, Stress, Schwierigkeiten und Krisen standzuhalten und uns an die Situation anzupassen.

Über 100 Faktoren bestimmen dabei, wie resilient wir eigentlich sind – so Klaus Lieb, Professor am Resilienz-Zentrum der Universität Mainz. Dazu zählt, wie optimistisch wir auf das Leben blicken, wie offen wir auf andere zugehen und uns Unterstützung holen oder wie sehr wir an unsere eigenen Fähigkeiten und Kraft glauben.

Dabei haben wir einiges davon selbst in der Hand, vieles scheint jedoch auch angeboren. Das legen einige aktuelle Studien mit Zwillingen nahe. Bis zu 77% unserer Resilienzeigenschaften scheinen vererbt zu sein. Das ist aber noch lange kein Grund die Hand in den Schoß zu legen. Wir können einiges tun, um uns psychisch zu stärken. In unseren Tipps auf Seite 19 finden Sie einige hilfreiche Anleitungen.

***Auch aus Steinen, die einem
in den Weg gelegt werden,
kann man Schönes bauen.***

Johann Wolfgang von Goethe





***Wir können den Wind nicht ändern,
aber wir können die Segel richtig setzen.***

Aristoteles

***Lass dich
nicht gehen –
geh selbst.***

Magda Bentrup



***Auch eine schwere Tür hat nur
einen kleinen Schlüssel nötig.***

Charles Dickens

奎 兹

GEFAHR

CHANCE

Ein Schriftzeichen sagt alles

Wussten Sie, dass das chinesische Wort „Krise“ aus zwei Schriftzeichen besteht? Eines von beiden steht für Gefahr und das zweite bedeutet Gelegenheit. Die krisenhafte Situation ist eine Art Wendepunkt, der eine Entscheidung fordert. Die Entscheidung kann in die Katastrophe führen oder sich ins Positive verkehren. Wenn wir die Krise nicht mehr als Gefahr, sondern als Möglichkeit zur Veränderung erkennen, lässt sie uns wachsen und reifen.

Krise ist kein Dauerzustand

Zunächst einmal die gute Nachricht: Krisen sind kein Dauerzustand. Veränderungen im Leben stellen uns immer wieder vor große Herausforderungen. Angefangen von der Pubertät bis zum Tod eines geliebten Menschen - Krisen begleiten unser Leben und sind dabei ganz individuell. Weniger individuell ist die Bewältigung der Krisen. Forscher sind sich einig, dass sich in unserem Umgang mit den Krisen immer wieder die gleichen Phasen identifizieren lassen. 4 Phasen sind es im Modell von Johann Cullberg und Verena Kast: Am Anfang steht der Schock. Wir wollen nicht wahrhaben, was uns Schreckliches passiert. Es folgen Gefühle der Hilflosigkeit der Angst. Dann beginnt der Weg aus der Krise: Wir akzeptieren den Verlust und suchen nach Lösungen. In der letzten Phase richten wir uns neu aus. Die Phasen können sich auch überlappen oder wiederholen.

***Dein Herz führt dich besser durch die Krise
als deine Augen.***

Marcel Baumert

Die Meinung von Karl Valentin.
Wandmalerei, Jugendtreff in
der Au, München.



Typisch deutsch

Wie wir mit Krisen umgehen, hat auch viel mit unserer kulturellen Prägung zu tun. Das sagt zumindest Heike Abt, Diplom-Psychologin und Expertin für interkulturelle Psychologie. Im deutschsprachigen Raum behalten wir gerne die Kontrolle über die Situation. Wir versuchen möglichst zügig Herr der Lage zu werden. Um weitere Krisen zu vermeiden, auch immer durchgeplant zu leben und ja keine Gelegenheiten verstreichen zu lassen. Anders sieht es in Afrika und Asien aus. Hier glaubt man, dass Gelegenheiten wiederkommen. Man vertraut darauf, dass die Krisen sich lösen und das Leben oder besser die Leben einen sicher an das Ziel führen.

Heike Abt rät uns einmal das kulturelle Gepäck abzulegen und die Kontrolle loszulassen und die Verantwortung nicht immer bei uns zu suchen. Statt hektisch eine Lösung zu suchen, sollten wir durchatmen und ruhen – am besten in Gesellschaft. Und wir sollten anfangen mehr zu vertrauen, dass sich die Krise schon lösen wird.

Den ganzen Artikel finden Sie online unter:
www.psychotipps.com/blick-nach-aussen-krisen.html



*"Wenn ich wüsste, dass morgen
die Welt unterginge, würde
ich heute noch ein Apfel-
bäumchen pflanzen."*

Martin Luther zugeschrieben.

TIPPS- im Umgang mit Krisen

1. Widerstand ist zwecklos – akzeptiere die Situation.
2. Treibe Sport, bewege dich. So schüttet der Körper Serotonin aus.
3. Achte auf dich und tue bewusst Dinge, die dir gut tun.
4. Nimm dich und alle deine Gefühle ernst und an.
Verdrängen verstärkt nur die negativen Emotionen.
5. Suche dir einen Rückzugsort: Ob Kirche oder bequemer Sessel im Haus – nimm dich bewusst raus. *
6. Hol tief Luft – am besten bei einem Spaziergang.
Auch Wärme und Licht helfen. *
7. Pflege deine Freundschaften und schenke deine Zeit.
Ein guter Freund ist ein Geschenk Gottes. *
8. Schau auf das Gute. Fokussiere dich auf die Dinge,
die gut laufen und sei dankbar dafür.
9. Lobe andere und lass dich loben. Das tut unserer Seele gut. *
10. Nimm Hilfe an – auch professionelle Unterstützung.
Es ist keine Schande, nicht allein durch die Krise zu gehen.

* Einige der Tipps sind aus Anselm Grüns Buch!



Anselm Grün OSB
Was im Alltag gut tut
Mehr als 30 Möglichkeiten,
die das Leben leichter machen

160 Seiten
Erschienen 2021
Verlag Herder
ISBN: 978-3-451-00869-6

Es sind oft scheinbar unvermeidliche Dinge, die Stress machen. Doch wir können gegensteuern, innere und äußere ‚Kraftfresser‘ ausschalten, belebende Ressourcen fördern. Vom Aufstehen bis zum Feierabend - es ist nicht nur eine Frage der Einstellung, sondern auch des praktischen Verhaltens. In uns selber liegt die Quelle neuer Kraft. Was wir

immer wieder und auch ‚zwischenrin‘ tun können, um sie zu erschließen zeigt Anselm Grün, sehr konkret, sehr anschaulich und vielfach erprobt: Alles kann dann einfacher werden in der Familie, am Arbeitsplatz und in den Beziehungen, im Blick auf uns selber und die Welt um uns herum.

Anselm Grün, Dr. theol., geb. 1945, Mönch der Benediktinerabtei Münsterschwarzach, geistlicher Begleiter und Kursleiter in Meditation, Fasten, Kontemplation und tiefenpsychologischer Auslegung von Träumen. Seine Bücher zu Spiritualität und Lebenskunst sind weltweite Bestseller - in über 30 Sprachen. Sein einfach-leben-Brief begeistert monatlich zahlreiche Leser: www.einfachlebenbrief.de





Seid beziehungsreich in eurem Miteinander,
es trägt euch in schweren Zeiten

Seid stolz auf eure Begabungen,
sie helfen anderen

Seid froh in eurem Lachen,
es leuchtet in der Welt

Seid barmherzig mit euch selbst,
das vertreibt die Bitterkeit

Seid offen in eurer Trauer,
sie schenkt Gemeinschaft

Seid anspruchsvoll in eurer Hoffnung,
sie stärkt den Willen zur Veränderung

Seid drängend um Segen,
denn diesen Segen braucht unsere Zeit

Lasst Menschen in eurer Nähe Freundschaft erfahren,
denn danach sehnen sich viele

Wilhelm Bruners „Am Rande des Tages“



Johannes Kaup & Tochter Marlene

GEHÖRT UND GELESEN

Johannes Kaup

Studierte Philosophie und katholische Theologie in Wien. Seit 1990 Radiomoderator und Sendungsgestalter in den Bereichen Wissenschaft, Religion und Bildung. 2012 wurde er mit dem Karl-Renner-Publizistikpreis ausgezeichnet. Zudem ist Johannes Kaup Vorstandsmitglied des Österreichischen Daseinsanalytischen Instituts für Psychotherapie, Psychosomatik und Grundlagenforschung (ÖDAI) und Dozent für Psychotherapeutisches Propädeutikum an der Uni for Life Graz.



Johannes Kaup
Was glauben Sie?
Nach den Gründen fragen

240 Seiten
Erschienen 2017
Styria Verlag
Verlagsgruppe Styria GmbH
& Co. KG
978-3-222-13554-5 (ISBN)

Was glauben Sie? Johannes Kaup spricht in seiner Ö1-"Logos"-Reihe mit rund 20 gläubigen und ungläubigen, zweifelnden und zurückhaltenden Gesprächspartnern stets offen über das, woran sie persönlich glauben und was sie in ihrem Leben trägt.



ÖSTERREICH 1

Wegweisende Passagen aus Teil 3 des Ö1 Radiokollegs –
„Die Kraft der Zuversicht in Krisenzeiten“ von und mit **Johannes Kaup**.

Was uns in Krisen wachsen lässt

Der Begriff der Krise kommt aus dem Griechischen: „Krisis“, bedeutet übersetzt „Entscheidung“ und steht für die Zuspitzung einer Situation. Krisenzeiten sind aber auch Gelegenheiten der Umkehr, der Neuorientierung und Besinnung auf das Wesentliche. Sie können uns das Leben mit neuen Augen sehen lassen. Sie haben das Potenzial zur Entfaltung höchster Kreativität. Sie können Gemeinschaften auch stärken und uns fähig machen für eine positive Transformation auf allen Ebenen. Eines vorausgesetzt: Wenn wir die Zuversicht nicht verlieren. Denn in der „Sprache der Zuversicht“ wird – inmitten von Krisen – der leise Atem der Zukunft spürbar.

Die Sprache der Zuversicht

Ulrich Grober weist in seinem Buch „Die Sprache der Zuversicht“ darauf hin, dass Kinder nicht als Pessimisten zur Welt kommen. Sofern sie nicht permanent frustriert wurden, können sie staunen und sich wundern über das, was ist. Während der moderne Leistungsmensch die Welt als vorhandene Sache betrachtet, in der es angeblich darum ginge, in der kürzest möglichen Zeit den größten Nutzen für sich selbst zu lukrieren. So missversteht er das Leben als eine letzte Gelegenheit und verfehlt dabei ganz den Augenblick. Er ist blind für den Zauber der Welt und taub für das, was zuversichtlich zu stimmen vermag. Der Zauber, der der Welt immanent ist, ist nicht vergangen, er ist immer noch da, nur die Fähigkeit ihn wahrzunehmen ist bedroht. Diese Kunst neu zu mobilisieren können wir von den Kindern lernen. Wir müssen die O-weh-Momente des Schmerzes und der Trauer in Balance bringen mit den Wow-Momenten. Das ist fürs Überleben entscheidend. Ohne diesen Sinn, werden

wir nicht Zuversicht und Hoffnung bewahren können. Die Energiequelle ist der Sinn für das Wunderbare. Ohne sie werden wir nicht die Kraft entwickeln, den gravierenden Problemen unserer Gegenwart zu begegnen.

Angst in Selbstsorge, Fürsorge und Vorsorge verwandeln

Wir leben in einer Zeit, in der die Angst vor Verlust und Tod das Denken und Handeln vieler Menschen prägt. Die Angst hat Gründe. Aber wenn man in ihr bloß verharret, bleibt man gelähmt und verfehlt den Sinn, auf den die Angst verweist. Martin Heidegger, der deutsche Seins-Philosoph, beschreibt die Angst als einen Wesenszug des Menschen. Zugleich ist Menschsein ein Sorge-Tragen-für. Heidegger argumentiert daher: Der Angst können wir am besten mit der Sorge begegnen. Ulrich Grober hält die Sorge für einen Schlüsselbegriff des Nachhaltigkeits-Gedankens.

In der Philosophiegeschichte gab es den Weg, die Angst in Selbstsorge, Fürsorge und Vorsorge zu verwandeln. Dieses Bündel ist es, was wir mit dem Wort Nachhaltigkeit ausdrücken wollen. Angst in Sorge zu verwandeln – das ist etwas Entscheidendes um aus der Hilflosigkeit und dem Gefühl der Ohnmacht herauszukommen.

Ein gutes Leben? Was brauchen wir dazu?

Die multiplen Krisen unserer Zeit lassen die Frage: Was ist denn eigentlich ein gutes Leben? Und: Was brauchen wir dazu? erneut stellen. Für den griechischen Philosophen Aristoteles war „Die Glückseligkeit, der Sinn und Zweck des Lebens, das Ziel und die Erfüllung menschlichen Daseins.“ Weil der



Hartmut Rosa
Resonanz
Eine Soziologie der Weltbeziehung

815 Seiten
Erschienen 2019
Suhrkamp Verlag
978-3-222-13554-5 (ISBN)

Wenn Beschleunigung das Problem ist, dann ist Resonanz

vielleicht die Lösung. So lautet die Kernthese dieses gefeierten Buches von Hartmut Rosa, das als Gründungsdokument einer Soziologie des guten Lebens gelesen werden kann.

Mensch selbst Natur ist, sollten wir ein Leben anstreben, in dem wir im Einklang mit uns und mit der Natur leben und wirtschaften. Nicht also der Mensch war Maßstab des guten Lebens, wie das seit der Neuzeit der Fall war, sondern die Grundprinzipien der lebendigen Welt. Für die Griechen war das Sein dieser Welt etwas Göttliches. Deshalb hieß Gutes Leben für sie im Einklang mit diesem Göttlichen zu leben. Doch dem Säkularen Materialismus und Pragmatismus ist dieses Denken völlig fremd geworden, was gravierende Folgen hat, worauf Christoph Quarch, ein Spezialist für die antike Philosophie, hinweist.

Die fehlende Religion im Sinn der Rück-Bindung ist für ihn eine zentrale Ursache dafür, dass wir – trotz besseren Wissens – derzeit keine substanzielle Kursänderung zu einer nachhaltigen Welt schaffen. Dafür fehlen die Zuversicht und die Begeisterung, die aus der Erfahrung der Verbundenheit entspringen.

Die Fähigkeit zur Resonanz mit der Welt

Wenn wir die Zuversicht und die Erfahrung des Verbundenseins stärken wollen, braucht es in einer hochkomplexen und beschleunigten Gesellschaft, eine andere Weltbeziehung – nämlich die Fähigkeit zur Resonanz mit der Welt. Unsere gegenwärtige Weltbeziehung ist seit der Neuzeit auf Kontrolle, Verfügbarkeit und Steigerung fokussiert.

Dem gegenüber setzt der an der Universität Jena lehrende Soziologe Hartmut Rosa eine Weltbeziehung der Resonanz, des Hörens und des Antwortens. Das bedeutet, dass wir uns von anderen Menschen erreichen lassen, auch wenn sie anders denken, anders lieben und anders glauben, als wir das tun. So könnte das Verbunden sein zur Grundlage eines Fühlens, Denkens und Handelns werden und uns befähigen, auf die großen Nöte unserer Zeit angemessen zu antworten.



Ulrich Grober
Die Sprache der Zuversicht
Inspirationen und Impulse für eine bessere Welt

208 Seiten
Erschienen 2020
Ullstein Buchverlage GmbH
978-3-550-2-0079-3 (ISBN)

Angesichts zahlreicher Krisen droht sich ein dumpfes Gefühl von Resignation breitzumachen. Was wir jetzt brauchen, ist neue Kraft – und vor allem Zuversicht. Die Quelle dafür tragen wir in uns: unsere Sprache.

Rosa macht das am Beispiel der Solidarität deutlich: Oft betrachten wir soziale Beziehungen unter einem moralischen Gesichtspunkt. Was schulden wir anderen Menschen? Was schulden wir den Arbeiterinnen in Bangladesh, weil sie unsere T-Shirts herstellen? Was schulden wir zukünftigen Generationen? – Dadurch entsteht ein schlechtes Gewissen. Das führt uns aber nicht weiter. Resonanz-Sensibilität, Anrufbarkeit, lässt uns spüren, dass wir mit den zukünftigen Generationen verbunden sind. Sie sind wie eine Antwort auf uns. Auch wir sind die Antwort auf die vorhergehenden Generationen, auf unsere Vorfahren. Wir sind auch mit anderen Menschen auf der Welt verbunden und mit anderen Lebewesen. Wenn ich mich mit ihnen lebendig verbunden fühle, dann ist es keine moralische Verpflichtung, sondern es wird mir ein Bedürfnis, den Bedürfnissen anderer Rechnung zu tragen.

Hoffnung auf einen Wandel

Resonanz, Gemeinschaft, Vernetzung, Kooperation und Zuversicht – das sind die Schlüsselwörter als Antwort auf die multiplen Krisen unserer Zeit. Nichts erscheint dringender notwendig, als dass wir unser Weltverhältnis als Resonanz-Beziehung neu gestalten, ist Hartmut Rosa überzeugt. Nur dadurch können gemeinsam die großen Aufgaben fundamental gelöst werden, die uns gestellt sind: Umweltzerstörung, Klimawandel, Ungleichheit, Armut, Menschenrechtsverletzungen, Fluchtbewegungen, Kriege und die Spaltung der Gesellschaft.

Es sind paradoxerweise gerade die Krisen unserer Zeit, die für Hartmut Rosa auch Anlass zur Hoffnung auf einen Wandel geben. _____

Zusammengestellt von Edith Bramberger



SRI LANKA – PARADIES IM KRISENMODUS

BERICHT: Ursula Schulten

Wer sucht, findet sie an allen Ecken: Sinnbilder zur Lage der Nation. Sri Lanka ist ein Land im Ausnahmezustand, von der Pleite bedroht, von der Politik betrogen und Schmerzen gewohnt. Die Menschen bringen Opfer, nicht nur weil der Glaube es von ihnen fordert. Es trifft jede und jeden im kleinen Inselstaat – manchen hart, viele härter.

Viele Jahre des Bürgerkriegs, der verheerende Tsunami, dann die Pandemie. Die Menschen tragen und ertragen viel. Doch inmitten aller Not und Krisen ist etwas, das sie alle teilen: die Hoffnung auf bessere Zeiten.

Fragen, Ratlosigkeit bis hin zur Verzweiflung auf der einen Seite. Äußerlich vielfach ein Paradies, für die Menschen aber Kampf ums Überleben. Lichtblicke, Freude, Mut zu neuen Aufbrüchen auf der anderen Seite.

Auf unserem Weg zu einzelnen Gemeinschaften der Salvatorianerinnen, die sich von Nord nach Süd und über die Insel verteilt, in zahlreichen Projekten und Initiativen engagieren, haben wir all dies erlebt und gesehen.

Wir sind früh aufgebrochen. Das erste Licht am Horizont verspricht einen sonnigen und warmen Tag. Wir kommen aus Illuppaikulam, einer spärlich besiedelten Ortschaft in der Nordprovinz, rund 360 km entfernt von der Hauptstadt Colombo. Im Jahr 2011, nach dem Ende des Bürgerkrieges, haben die Salvatorianerinnen dort das „Salvatorian Child Development Center“ gegründet. Zunächst war das Ziel der Einrichtung, Kinder aufzunehmen, auszubilden und zu stärken, die durch den Krieg ihre Eltern und ihr Zuhause verloren haben.

Mit den Jahren kamen weitere Mädchen hinzu, die vernachlässigt oder häuslicher Gewalt und Missbrauch ausgesetzt waren. Traumata und die Erinnerungen an den mehr als fünfzehn Jahre währenden Bürgerkrieg belasten auch heute noch viele Menschen: Krankheiten, Angststörungen und Perspektivlosigkeit äußern sich nicht selten in psychischer aber auch körperlicher Gewalt gegenüber den Kindern.

Die Salvatorianerinnen betreuen und fördern in Illuppaikulam derzeit 20 Mädchen im Alter zwischen 6 bis 18 Jahren. Im „Salvatorian Child Development Center“ können sie frei von Angst leben. Sie erhalten eine ganzheitliche Erziehung und Ausbildung, adäquate Betreuung und Versorgung und die ihnen oft verwehrte Liebe und Zuwendung. Gerade wird ein Anbau fertiggestellt, Schlafräume und Platz zum Lernen für weitere Mädchen. Die Warteliste ist lang!

Anuja kam im Grundschulalter ins Center. In Kürze schließt sie die Schule ab. Für die Jüngsten im Haus ist sie eine wichtige Bezugsperson. „Gerade die Kleinen kommen immer wieder zu mir, für sie bin ich quasi die ältere Schwester. Ich weiß, wie schwer die ersten Monate sind, getrennt von zuhause. Aber der Krieg hat viel kaputt gemacht in den Familien. Es gibt Streit, oft werden die Kinder geschlagen, laufen weg, landen auf der Straße und haben schlechten Umgang. Zwei der Mädchen wurden brutal missbraucht. Hier finden wir Schutz. Die Schwestern sind unsere Familie geworden!“

Gemeinsam haben die Mädchen einen Garten angelegt, in dem sie Gemüse und auch Obst anpflanzen. Dutzende Kokospalmen ragen in den Himmel. Zwei Kühe sorgen für Milch und ein Stall voll Hühner für Eier. Beides landet nicht nur auf dem Speiseplan der Kinder, sondern wird auch mit der Nachbarschaft geteilt.

Der Garten der Kinder im „Salvatorian Child Development Center“ in Illuppaikulam ist von wirtschaftlicher, aber auch von großer therapeutischer Wichtigkeit.





Seit über zehn Jahren arbeiten die Salvatorianerinnen zusammen mit Gruppen und in Gemeinden. In zahlreichen Programmen und Begegnungen bemühen die Schwestern sich um Frieden und Versöhnung. Schwester Beatrice war von Beginn an dabei. „Es ist ein langer und oft schmerzvoller Weg, bis man einander verzeihen und sich versöhnen kann,“ so die 76 jährige. Bis heute hält sie viele Kontakte und führt Gespräche.

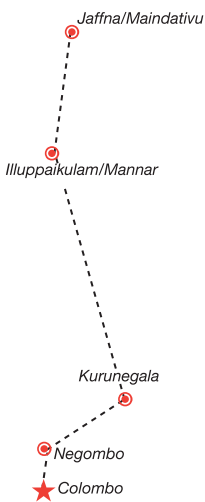
So auch in Mandaitivu, nahe Jaffna, der nördlichsten Stadt des Inselstaates. Frischer salziger Wind weht

uns entgegen als wir den Damm zwischen der Stadt und der vorgelagerten Insel überqueren. Pastoral, Jugendarbeit und die Begleitung vor allem der Fischerfamilien bestimmt den Alltag der Schwestern. Die Gemeindemitglieder haben ein Grundstück erworben und in Eigeninitiative ein Haus gebaut für die Gemeinschaft von derzeit vier Salvatorianerinnen. „Wir wurden mit offenen Armen empfangen von Menschen, die schwere Jahre erlebt, viel gelitten und selbst oft alles verloren haben,“ berichtet Schwester Helen Lambert. „Wir leben mit ihnen, unser Haus steht allen offen: den Kindern und Jugendlichen, die hier einen Platz zum Lernen finden. Denen, die ein Gespräch suchen oder all jenen, die in unserer Kapelle und mit uns beten möchten.“

Unterwegs und auf den Straßen ist vom Krieg kaum mehr etwas zu sehen. Die meisten Spuren sind beseitigt. Dafür ziehen andere Krisen über das Land hinweg.

In den vergangenen Monaten ist es rapide bergab gegangen in Sri Lanka. Die Regierung kann die Schulden nicht mehr bedienen, das Land stand kurz vorm Staatsbankrott. „Die Krise ist weitgehend hausgemacht,“ für Schwester Shiroma, Provinzleiterin der Salvatorianerinnen, sind die Gründe offensichtlich.

„Da sind gravierende Fehlentscheidungen der Regierung. So wurde im vergangenen Jahr z.B. von einem Tag auf den anderen der Einsatz von Kunstdünger untersagt. Die Menschen waren nicht vorbereitet. In der Folge hat es Missernten gegeben und gewaltige Einbrüche bei den Einnahmen. Heute haben wir eine Schuldenkrise und eine Wirtschaftskrise. Und dann kamen Corona und der Russland-Ukraine-Krieg hinzu.“



Wir lassen die Schwestern und Mädchen zurück und fahren weiter nach Norden nach Jaffna.

Hier in der Nordprovinz kämpften Separatisten, vor allem der Liberation Tigers of Tamil Eelam (LTTE), um die Unabhängigkeit vom Inselstaat Sri Lanka. Der lange schwelende ethnische Konflikt zwischen Singhalesen und Tamilen mündete 1983 in einen Bürgerkrieg, der im Jahr 2009 endete und an die 100.000 Todesopfer forderte. Die Wunden, die der Krieg geschlagen hat, wirken nach. Doch in vielen behutsamen Annäherungen konnte Vertrauen aufgebaut werden.

In Egoda Wella sind alle Kinder willkommen – ob Nachhilfe oder Spielangebote, die Schwestern halten täglich bis in den Abend die Türen offen.





Auto-Rikschas warten während der Wirtschaftskrise in Sri Lanka an einer Tankstelle auf Kraftstoff. Foto: ©istock.com/Contributor



Die Sprechstunden sind voll, die unzureichende Ernährung führt zu Mangelerscheinungen und Krankheiten. Die Ärzte helfen, so gut es geht.

Unterwegs und in vielen Begegnungen und Gesprächen hören und spüren wir die Sorgen, Nöte, oft auch die pure Verzweiflung der Menschen. „Viele leben von der Hand in den Mund, wissen nicht, wie es weitergehen soll.“ Schwester Shiroma berichtet von Schicksalen, schildert Situationen, die auch sie und die Schwestern an Grenzen führen. Jede Rupie zählt, jeder Einkauf ist eine Rechenaufgabe: reicht das Geld oder reicht es nicht? Wovon sollen wir morgen leben? Es ist derzeit die meist gestellte Frage im Land.

Das Gehörte wirkt nach, während wir die Landschaft im Norden durchqueren: weite Flächen sind mit Wasser und von Wasserlilien bedeckt. Es ist ein Paradies und Refugium für Vögel aller Art. Dazwischen erstrecken sich ausgedehnte Reisfelder, fruchtbare Terrassen, im Hochland weite Teeplantagen. Es ist eine friedvolle Atmosphäre, ein wunderschönes Land, reizvoll für ausländische Besucher und Touristen. Mit dem Ende der Pandemie kam die Hoffnung zurück, dass nun auch die Gäste wiederkehren, Hotels und Restaurants sich füllen, Arbeit da ist und Einkommen. Doch noch kommen die Gäste nur spärlich, auch sind Transport und Mobilität im Land nicht einfach. In Folge des Krieges in Europa wurde auch in Sri Lanka das Benzin knapp und immens teuer.

Vor Tankstellen stehen zig Autos, die nicht selten vergeblich auf eine Tankfüllung warten. Benzin ist kostbar dieser Tage, denn Sri Lanka bekommt Treibstoff nur gegen Devisen – harte Dollar. Weder Staat noch Bürger haben sie. Der Mangel hat sich etabliert, die Rationalisierung ist organisiert. Jedem privaten Autobesitzer stehen pro Woche 20 Liter zu. Was das heißt, erleben wir bei unseren Fahrten durch das Land, die wir sehr reduziert und genau geplant

haben. „Unser Pfarrer hat uns einige Liter Benzin abgetreten“, Schwester Shiroma lacht. „Dafür nehmen wir ihn gelegentlich in unserem Wagen mit!“ Als wir bei der Tankstelle vorfahren, reicht ein kurzer Anruf und er kommt mit seinem Motorrad, zeigt den im Handy gespeicherten QR-Code und wir dürfen 10 Liter tanken. An einer Tankstelle im Norden haben wir unsere Weiterfahrt dem jungen Mann an der Zapfsäule zu verdanken. Er lässt uns 20 Liter extra tanken. „Er kennt unsere Gemeinschaften, weiß um unsere Arbeit. So hat er eine Ausnahme gemacht.“ Teilen ist das Gebot der Stunde. Es gibt für alle etwas, für alle etwas zu wenig. Schwester Shiroma ist die Erleichterung deutlich anzumerken. Menschen kommen oft nicht zur Arbeit, weil es kein Benzin gibt. Fischer können ohne Treibstoff nicht mit den Booten aufs Meer hinausfahren. Auch sonst hat die Krise massive Auswirkungen: Ärmere Familien können sich selbst das Kochen kaum mehr leisten, weil die Preise für die notwendigen Gasflaschen sich innerhalb kurzer Zeit mehr als verdreifacht haben. Hinzu kommen Stromausfälle, die stundenweise ganze Stadtviertel lahmlegen.

Die Krise hinterlässt auch im Gesundheitswesen ihre Spuren. Die allgemeine Gesundheitsversorgung ist vielfach kostenlos, für die medizinischen Leistungen müssen die Patienten nicht zahlen. Wohl müssen sie selbst die verordneten Medikamente besorgen. Nicht einfach, es fehlt an allem und was zu kaufen ist, ist sehr teuer. In den vergangenen Monaten wurden immer wieder Medikamente im Eilverfahren von neuen Herstellern importiert. Ohne hinreichende Prüfung führte dies gemäß Ärzten bereits zu Todesfällen. Dr. Vinya Ariyaratne, Präsident der Sri Lanka Medical Association (SLMA), klagt: „Wir erleben derzeit einen Mangel an vielen wichtigen Arzneimitteln, der durch die Wirt-



In Kurunegala treffen sich Schwestern und Bauleiter regelmäßig um den Fortgang der Arbeiten zu besprechen und zu kontrollieren. Ab Januar 2024 finden zunächst 30 Frauen und Männer Platz im neu gebauten Altenheim.

Rund 1.000 Menschen leben in Boscopura, einem sozialen Brennpunkt. Das tägliche Frühstück hilft – die Kinder gehen jetzt regelmäßig zur Schule.

schaftskrise ausgelöst und durch grobes Missmanagement noch verschlimmert wurde.“ Kranke Menschen, ein krankes System – es ist die Last, die das ganze Land spürt, von den Bergen bis zur Küste.

Schuld an der Misere hat in den Augen der Menschen die Regierung. So sieht das auch die 15-jährige Leenara. „Wegen dieser Wirtschaftskrise können wir mitunter nicht in die Schule, weil es keinen Treibstoff für die Schulbusse gibt“, sagt sie. „Und es gibt kein Milchpulver für uns. Alles ist so teuer geworden.“

Die Salvatorianerinnen sind an vielen Orten im Land präsent. Sie leben zusammen mit den Menschen, teilen ihren Alltag, ihre Freuden und Sorgen.

Im sozialen Brennpunkt in Boscopura versorgen Schwester Rani und die Mitschwestern zusammen mit ehrenamtlichen Helferinnen täglich rund 150 Kinder mit einem Schulfrühstück. Nachmittags finden Nachhilfe- und Lernprogramme statt. In Egoda Wella wohnen die Salvatorianerinnen nur wenige Schritte vom Strand entfernt, inmitten einfacher Hütten und Häuser mit vielen hundert, meist armen Fischerfamilien. Ein einfacher Raum ist Anlaufstelle und Treffpunkt für Hausaufgaben, Freizeitangebote, Spiel, Tanz und Theater. Die Kinder der Nachbarschaft kommen täglich und zahlreich. Alle sind willkommen, niemand geht hungrig nach Hause.

An anderen Orten haben die Schwestern neue Selbsthilfeeinitiativen gestartet, Gemeinschaftsgärten angelegt und Felder, auf denen Gemüse und Obst angebaut wird.

In Kurana, unweit von Colombo, wurde ein kleines Wohnhaus umgebaut und renoviert. Dort leben jetzt 15 junge Frauen, die die nahegelegene Schulen besuchen oder eine Ausbildung absolvieren. Bildung und Erziehung sind in Krisenzeiten besonders wichtig.

Lange schon haben die Schwestern auch die alt gewordenen Menschen im Blick. Jene, die alleine sind, weil ihre Töchter und Söhne im Ausland leben und arbeiten. Auch für sie ist künftig gesorgt im Altenheim, das derzeit in Kurunegala gebaut und Ende des Jahres eröffnet wird. Ein neues Projekt und Vorhaben, das die Schwestern trotz aller Belastungen und enormen Mehrkosten mit großem Einsatz weitergeführt haben.

Das ist es, was Sri Lanka und seine Menschen nicht nur auf den ersten, sondern auch auf den zweiten Blick so besonders macht. „Im Dunkel aller Krisen geben die Menschen nicht auf. Sie suchen Wege. Sie finden kreative Lösungen. Zusammen mit ihnen gestalten wir immer neue Anfänge.“ Ermutigende Worte von Schwester Shiroma am Ende unserer Reise. „Wir vertrauen auf Gottes Hilfe. Wir sind dankbar für das Gebet so vieler und für jede Unterstützung, die wir erhalten. Das trägt und stärkt uns an jedem neuen Morgen.“



Oft blickte Pankratius Pfeiffer sorgenvoll auf sein Rom. Die Nähe zum Vatikan war dabei nicht nur geografisch. Der Salvatorianer agierte als Mittelsmann zwischen Papst Pius XII. und dem deutschen Oberkommando während der Besatzungszeit im Zweiten Weltkrieg.

Der General ohne Waffen

Von Stefanie Adam und Georg Fichtl

Im zweiten Weltkrieg rettete er hunderte Menschenleben:

Pater Pankratius Pfeiffer. Nachdem die deutschen Streitkräfte 1943 Rom besetzten, verhandelte der Salvatorianer und damalige Generalobere der Ordensgemeinschaft mit den führenden Köpfen der Besatzer. Er versteckte Verfolgte im Mutterhaus, erwirkte die Freilassung von Gefangenen der Gestapo, stoppte die Deportation von 249 Juden und verhinderte die Zerstörung zahlreicher italienischer Städte. Immer im Auftrag des Papstes und des eigenen Gewissens.

**„Heute heißt es handeln,
nicht klagen.“**



Markus Pfeiffer (2.v.li) ist das jüngste Kind eines Ziegeleibesitzers in Schwangau im Allgäu. Dass er später einmal über 30 Jahre als Generaloberer die Geschicke eines Ordens lenken sollte und hunderten Menschen das Leben retten würde, war nicht zu erahnen.



Pater Pankratius Pfeiffer wurde zum Ehrenbürger von Rom erklärt – als einziger Deutscher nach dem zweiten Weltkrieg. 1955 wurde in Rom auch eine Straße nach ihm benannt. Die „Via Padre Pancrazio Pfeiffer“ liegt bezeichnenderweise genau zwischen dem Petersplatz und dem Generalat.

Dass Markus Pfeiffer einmal als Schutzengel von Rom mit einer nach ihm benannten Straße in der Ewigen Stadt geehrt werden würde, konnte bei seiner Geburt 1872 in der Nähe von Schwangau im Allgäu noch niemand erahnen. Er war der sechste und jüngste Sohn des Ziegeleibesitzers Johann Pfeiffer und musste bereits mit 10 Jahren den Tod des Vaters betrauern. Nach der Volksschule versuchte er sich im familieneigenen Betrieb und im Anschluss mit einer Bäckerlehre. Doch beides vertrug er nicht und so folgte er schließlich seinem Bruder Johannes in den Orden der Salvatorianer nach Rom.

Ordensgeneral und Leitfigur

Seine außergewöhnlichen Talente und seine große Auffassungsgabe zeichneten sich während der Ausbildung schnell ab. Und nach Studium, Doktorat und Priesterweihe übernahm er rasch leitende Aufgaben im Orden. Schließlich trat er 1915 die Nachfolge des Ordensgründers Pater Franziskus Jordan an und führte als Generaloberer die Gemeinschaft 30 Jahre lang mit viel Umsicht und Tatkraft – auch durch die schwierigen Zeiten des Ersten und Zweiten Weltkrieges. In all den Notlagen hat ihm – das hat er immer wieder bezeugt – das unerschütterliche Gottvertrauen des Gründers die Kraft zum Durchhalten gegeben.

Zwischen den Fronten

Mit großer Besorgnis beobachtete Pankratius Pfeiffer die Machtergreifung Adolf Hitlers in Deutschland. Noch vor Ausbruch des Krieges versuchte er seine deutschen Mitbrüder in Sicherheit zu bringen. Nichtsdestotrotz fielen allein aus der deutschen Ordensprovinz 100 Mitglieder. Als im September 1943 deutsche Truppen Rom besetzten, wurde Pfeiffer zum stillen Mittelsmann zwischen Heiligem Stuhl und den deutschen Besatzern. Er verhandelte unter anderem mit General Rainer Stahel, dem Chef der Gestapo, Herbert Kappler und dem SS-Obersturmbandführer Erich Priebke um die Freilassung Inhaftierter und verhinderte Razzien in den Einrichtungen der Kirche. „Kein Diplomat hat in jenen schwierigen Tagen für Italien und die Kirche geschickter und erfolgreicher gewirkt,“ heißt es hierzu im Gedenkblatt des Osservatore Romano vom 15.5.1955.

Verlängerter Arm des Papstes

Oft agierte Pfeiffer dabei im Namen Papst Pius XII. Der Salvatorianer hatte bereits zuvor viele Jahre als Subsekretär am Heiligen Stuhl mitgewirkt und Audienzen vor allem an deutsch-, französisch- und englischsprechenden Bittsteller vermittelt. An die entscheidenden Kontakte von damals konnte er nun während der Kriegsjahre anknüpfen. Und der Vatikan nutzte seine guten Beziehungen für humanitäre Einsätze.

„Pfeiffers Liste“

Papst Pius XII. leitete zahlreiche Bittgesuche an Pater Pankratius weiter, vor allem für Freilassungen Inhaftierter. „Pfeiffers Liste“ heißt auch eine Dokumentation im Bayrischen Rundfunk von 2006 in Anspielung auf den Filmklassiker „Schindlers Liste“. Wie Oskar Schindler verhandelte Pfeiffer im deutschen Hauptquartier um das Leben der Menschen. Beinahe täglich machte er sich auf den Weg in die SS-Gefängnisse Via Tasso und Regina Coeli.



Auch in Westeuropa gingen in den letzten Kriegsjahren zahllose Deportationszüge in die Konzentrationslager im Osten. Wie hier in Marseille wurden auch in Rom Menschen in Viehwaggons Richtung Auschwitz und Birkenau verladen. Für 249 Menschen konnte Pankratius Pfeiffer vor ihrer Deportation eine Freilassung erwirken.

Foto: Bundesarchiv, Bild 101I-027-1476-19A, Vennemann, <https://commons.wikimedia.org/wiki>

Die genaue Zahl der Kriegsgefangenen und Juden, die er so in den neun Monaten der Besatzung retten und verstecken konnte, ist nicht bekannt. Einige der Namenslisten liegen noch heute im Generalarchiv des Ordens, die meisten aber wurden schnell vernichtet.

Versteck auf dem Dachboden

Pfeiffer ging immer ein hohes persönliches Risiko ein und scheute auch nicht davor zurück, zahlreiche Juden im Dachboden des Mutterhauses zu verstecken. Nur der Koch und der Pförtner wussten neben Pater Pankratius Pfeiffer vom Unterschlupf unter dem Dach der Ordenszentrale. Gleichzeitig ließ er deutsche Soldaten die Waschräume und die Toiletten im Erdgeschoss benutzen. Die Hilfsbereitschaft öffnete ihm wichtige Türen und das Vertrauen der Besatzer, „Was notwendig ist, das tue ich und alles andere spielt keine Rolle,“ kommentierte er einmal die Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten.

Rettung italienischer Städte

Daneben bewahrte die Intervention des Deutschen auch eine Reihe von Städten in den Abruzzern vor der Zerstörung beim Abzug der deutschen Truppen: u.a. Chieti, L'Aquila, Ascoli, Picena und Orvieto. Im Auftrag des Papstes ließ Pfeiffer die Orte zu Lazarettstädten erklären und sorgte für Transporte von Verwundeten, um es glaubwürdig erscheinen zu lassen. Die Bevölkerung von Ascoli setzte ihm später ein Denkmal, dass es so vor Plünderungen verschont geblieben war.

Unvergessen

„Ich habe nicht für die Geschichte, sondern für die Nächstenliebe gehandelt,“ soll er einmal gesagt haben. Sein Einsatz zwischen den Fronten aber bleibt unvergessen auch über seinen Tod hinaus, der schon fast wie eine Ironie des Schicksals wirkt. Als er am 10. Mai 1945, also kurz nach Kriegsende in der Nähe des Vatikans einen Platz überqueren wollte, wurde er von einem britischem Militär-Jeep erfasst. Zwei Tage später erlag er den schweren Verletzungen.

Radio-Vatikan sendete am 14.5.1945: „Zur Zeit der deutschen Besetzung Roms hat Pater Pankratius eine umfassende und erfolgreiche Caritastätigkeit ausgeübt, die seinen Namen in ganz Rom bekannt machte ... So begreifen wir, wenn in diesen Tagen nicht nur Kardinäle und hohe Prälaten, auch unzählige aus dem schlichten Volke an seiner Bahre trauern, den Verstorbenen ein letztes Mal sehen wollen, ihrer Dankbarkeit in überreichem Blumenschmuck Ausdruck verleihen. Sie ehren in diesem Toten ihren Lebensretter.“



Ascoli war nur eine von mehreren mittelitalienischen Städten, die dank ihres Status als Lazarettstätte beim Rückzug der Deutschen verschont blieben. Ein Schachzug von Papst Pius XII und Pater Pankratius Pfeiffer, an den ein prachtvolles Mosaik in Ascoli erinnert.

„Ich habe nicht für die Geschichte, sondern für die Nächstenliebe gehandelt“

Martin Werlen OSB, geb. 1962, Mönch im Kloster Einsiedeln, er wirkte dort als Novizenmeister und Gymnasiallehrer. Von 2001–2013 war er der 58. Abt des Klosters und Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz. Seit August 2020 ist er Probst der zum Kloster gehörenden Propstei St. Gerold in Vorarlberg in Österreich.

KIRCHE QUO VADIS?

Von Martin WERLEN

Ja, wohin gehst du, Kirche? Diese Frage stellen sich viele Menschen – drinnen und draußen. Im Jahre 2022 sind in Deutschland 522.821 Menschen aus der Römisch-Katholischen Kirche ausgetreten. Vergessen wir nicht: Es geht um einzelne Menschen wie du und ich, mit ihren je eigenen Erfahrungen, Hoffnungen und Freuden, Ängsten und Sorgen. Es geht um Menschen, die Jesus am Herzen liegen. Und trotzdem gibt es Mitglieder der Kirche, die keine Notwendigkeit sehen, wirklich umzukehren und neue Wege zu wagen. Sie sind offensichtlich immer noch tonangebend und bringen es fertig, jede Kreativität zu unterbinden. Sie träumen einer glorreichen Vergangenheit nach, die es nie gegeben hat. Jesus lässt es diesbezüglich nicht an Klarheit fehlen: „Keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes“ (Lk 9,62).

Wir alle sind gefordert, im Heute zu leben und in die Zukunft zu gehen. Wir sind nicht Verwaltende einer Vergangenheit, sondern Gestalterinnen und Gestalter der Gegenwart und der Zukunft – mit dem Evangelium als Kompass in der Hand. Wir müssen nicht ein System verteidigen. Im Gegenteil. Wir dürfen aus einer Hoffnung leben und diese Hoffnung mit anderen Menschen teilen. Diese Hoffnung ist nicht ein Wunschbild. Sie ist die Kraft, die durch alles trägt – selbst durch den Tod. Darüber heißt es: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt“ (1 Petr 3,15).



Martin Werlen OSB
Für eine Kirche,
die Umkehr nicht nur predigt,
sondern selber lebt.

192 Seiten
Erschienen 2019
Verlag Herder
ISBN: 978-3-451-03167-0

Wir alle sind schon in Sackgassen gelandet. Niemandem würde es einfallen, in einer solchen Situation einfach stehen zu bleiben und zu warten, bis die Umgebung sich verändert. Oder doch? Verspielte Glaubwürdigkeit, leere Kirchen, Resignation wohin man blickt. Die Kirche steckt fest. Was aber muss passieren, damit Kirche eine Zukunft hat?

Martin Werlen kommt zum Kern der Sache, berührt das Wesentliche: Es geht um wirkliche Umkehr. Von Umkehr ist in der Kirche häufig die Rede – aber wer macht ernst damit? Nur eines hilft aus dieser Krise: Leben, was gesagt wird und tun, was gebetet wird. Werlen hält nichts von Etiketten wie konservativ, progressiv oder liberal. Er zeigt Wege zur befreienden Kraft des Glaubens.

Wir haben neu zu lernen, bei den Menschen zu sein.

Mit dieser Haltung können wir auch heute unsere Berufung leben. Dann sind wir nicht einfach Zuschauende, sondern Handelnde. Wir warten nicht ab, bis die Situation wieder besser wird, sondern wir leben in dieser Situation aus der Kraft des Glaubens. Dabei wird eines klar, was wir weitgehend vergessen: Die Menschen müssen nicht zur Kirche kommen. Diese Erwartung konnten wir haben, solange wir die Mächtigen in der Gesellschaft waren. Das ist – Gott sei Dank – vorbei. Es genügt aber auch nicht, zu den Menschen zu gehen. Denn zu den Menschen gehen kann nur, wer seinen Platz außerhalb ihres Kreises hat. Wir haben neu zu lernen, bei den Menschen zu sein. Papst Franziskus ist mir darin in vielen Bereichen ein großes Vorbild. Mein erster Eindruck von ihm war: Das ist ein Mensch, der vom einfachen Leben träumt und es auch wagt. Das zeigt sich nicht in großen Theorien, sondern im Alltag. Auch als Erzbischof war er mit dem öffentlichen Verkehr unterwegs. Leider folgen nicht viele Bischöfe seinem Beispiel. Sie brauchen – wie die Mächtigen dieser Welt – ein imposantes Auto und einen Chauffeur. Was sie damit verpassen: Das Leben mit den Menschen. Nicht nur derjenigen, die am Sonntag zur Kirche kommen oder sogar einen Termin beim Bischof erhalten. Es ist das Leben der Menschen von heute.

Unsere Berufung ist es, bei den Menschen zu sein. Das ist es, was Gott selbst gewagt hat. Diesen Traum höre ich in den Ansprachen und Zeichen von Papst Franziskus immer wieder heraus. Leider ist er leiser geworden. Einflüsterer um ihn herum sind bemüht, dem Höfischen Sorge zu tragen. Besonders fällt das bei seinen Aufenthalten im Krankenhaus auf. Selbstverständlich bin ich mir bewusst, dass er nicht einfach in ein Viererzimmer gehen kann. Und doch: Bei

meinen immer häufiger werdenden Krankenhausaufenthalten erfahre ich, wie beschenkt ich werde, wenn ich bei den Menschen bin. Wir dürfen einander kennenlernen und die Erfahrungen austauschen. Die Not und das Leiden verbinden uns. Auch die Vielfalt im Personal ist beeindruckend. Darunter sind Leute, die mit Herz und Seele dabei sind und andere, „die zu den Menschen gehen“. Diese Vielfalt erfahren Privatpatienten nicht.

Wie finden wir den Weg raus aus dem Höfischen hin zum Leben mit den Menschen? Mir geht mehr und mehr auf, dass wir uns schlicht und einfach an Jesus orientieren dürfen. Wünscht er sich eine Spezialbehandlung im Krankenhaus? Fährt er mit einem teuren Auto von einem Termin zum andern? Setzt er sich gerne auf einen erhöhten Stuhl? Kirche, quo vadis? Ich versuche an meinem bescheidenen Platz heute einfach Jesus Christus zu folgen.



Martin Werlen OSB
Raus aus dem Schneckenhaus!
Nur wer draußen ist, kann drinnen sein

176 Seiten
Erschienen 2020
Verlag Herder
ISBN: 978-3-451-39204-7



Vom Obdach zur Bleibe

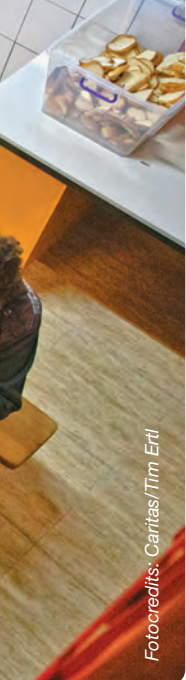
Von Anna Maria Steiner

Wohnen ist ein Menschenrecht, doch allein in Europa haben geschätzt 700.000 Menschen kein Zuhause. In Rumänien, wo die Zahl an wohnungslosen Menschen nach 1989 besonders hoch war, errichtete der Salvatorianer-Pater Berno Rupp ein Nachtasyl. Dort finden bis zu 80 Frauen und Männer Schutz, und einige nutzen auch die Chance für einen Neubeginn.

Wenn abends die Kirchturmglöcke sechs Uhr schlägt, hat Vasile schon den Großteil seines Arbeitswegs geschafft. In einer knappen Stunde öffnet das Nachtasyl, und wie jeden Tag in den vergangenen zwei Jahrzehnten beginnt der 51-Jährige dort pünktlich seinen Dienst. Um 19 Uhr wird er die große Pforte öffnen, eine in sattem Rot gestrichene Flügeltür aus Holz. Und wie an jedem Abend, so werden auch heute wieder viele Menschen davor auf Einlass warten.

Mehr als ein Dach über dem Kopf

Das Pater-Jordan-Nachtasyl liegt mitten im Herzen Temeswars, der drittgrößten Stadt Rumäniens. Noch vor der Jahrtausendwende eröffnet bietet die Einrichtung bis zu 80 wohnungslosen Menschen ein Dach über dem Kopf, Schutz vor Gewalt und das Notwendigste zum Leben: ein warmes Abendessen, die Möglichkeit zur Körperpflege, frisch gewaschene Kleidung und ein Frühstück am nächsten Tag, bevor man das Obdachlosenasyl wieder verlässt. Den Großteil der Männer und Frauen, die allabendlich hierherkommen, kennt Vasile gut. Er weiß, wie es sich anfühlt, an der roten Tür zu warten, er kennt das In-der-Kälte-Stehen im Winter und das Bangen um einen Schlafplatz, wenn das Schutzhaus überfüllt ist.



Fotocredits: Caritas/Tim Ertl

Ohne Bleibe in Rumänien

In Rumänien ist Obdachlosigkeit auch Folge der totalitären Familienpolitik des 1989 gestürzten Langzeitdiktators Nicolae Ceausescu. Der fast ein Vierteljahrhundert lang regierende Autokrat wollte Rumänien bis zum Jahr 2000 zu einem 30-Millionen-Einwohner-Land machen (im Vergleich dazu: Heute leben etwa 19 Millionen Menschen in Rumänien). Zu diesem Zweck waren Aufklärung, Verhütung oder Abtreibung verboten; wer als Frau einen Abortus selbst herbeiführte, durfte nicht verarztet werden. Die Geburtenrate stieg, doch Hungersnot und bittere Armut zwangen tausende Eltern dazu, Kinder in Heimen abzugeben – mit oft verheerenden Folgen, die bis heute nachwirken: Entwurzelung, Suchterkrankung, Obdachlosigkeit.

Bis zur politischen Wende 1989 betrug die Sterblichkeit in Rumäniens Kinderheimen zeitweise bis zu 25 Prozent. Die schlechte Versorgungslage und unzureichende Ausbildung des Pflegepersonals bescherte den Schutzbefohlenen mitunter einen menschenunwürdigen Alltag und verunmöglichte Zukunftschancen. In den Jahren nach der politischen Wende lebten tausende der einstigen Heimkinder auf der Straße und fanden sich im Alltag nicht zurecht. Einigen von ihnen ermöglichte Pater Berno Wohnraum und Beschäftigung auf der „Pater-Paulus-Farm“ in Bacova, die er im Anschluss an das Temeswarer Nachtsyl als nächstes Hilfswerk eröffnete. Infos unter: www.pater-berno-stiftung.de

Kindheit im Waisenheim

Ohne Kontakt zu Eltern oder Geschwistern wird Vasile C. in einem der berühmtesten Kinderheime Rumäniens groß. Mit 18 sagt man ihm, dass er jetzt gehen müsse – er sei erwachsen und solle selbst für sich sorgen. Für Vasile und tausende einstige Heimkinder ist das nicht einfach: Vertrauen in das Leben muss man irgendwann erlernen, ebenso wie Struktur im Arbeitsalltag oder Selbstfürsorge. Vasile gibt sein bestes und will auf eigenen Beinen stehen, aber im postkommunistischen Rumänien fehlt das soziale Netz für junge Erwachsene wie ihn. Nach Jahren auf der Straße und in Abbruchhäusern lernt er mit 26 Pater Berno kennen, der gerade das Nachtsyl in Temeswar als zweites seiner fünf Hilfswerke errichtet. Sechs Jahre lang kommt Vasile täglich hierher, wartet am anderen Ende der roten Pforte und lernt als Wohnungsloser das Schutzhaus und seine Menschen schätzen.

Der Wendepunkt

„Mit ist gleich aufgefallen, dass er so freundlich war“, denkt Astrid Grün zurück. Wenn die Caritas-Mitarbeiterin an ihre erste Begegnung mit dem damals obdachlosen Vasile denkt, huscht ein Lachen über ihr Gesicht. Materiell bedürftigen Menschen wie ihm begegnete die heute 33-Jährige schon als Kind. Mit ihrem Vater, der seit 30 Jahren die Caritas Temeswar leitet, verbringt sie viel Zeit in Altenpflegeheimen, in Suppenküchen und anderen Hilfseinrichtungen von Caritas und Pater-Berno-Stiftung. An Vasiles ersten Tag im Nachtsyl erinnert Astrid sich genau. Einen Gips-Fuß habe er gehabt, erzählt sie, das habe sie als Achtjährige fasziniert. „Nichtsdestotrotz hat er gleich angepackt und mitgeholfen“,

erzählt sie und sagt: „Vasile war immer so mitfühlend und nett.“ Am Tag der Eröffnung des Pater-Jordan-Nachtsyls im Jahr 1998 sei er besonders aktiv gewesen, habe geputzt, gekocht und dekoriert – fast genauso wie heute. Denn nach Jahren des Mitlebens im Nachtsyl als Obdachloser „wechselt“ Vasile schließlich „die Seite“ und bekommt als erster unter den Wohnungslosen dort einen Job.

Von der Krise zur Chance

Seit dem Jahr 2004 arbeitet Vasile im Nachtsyl an der Pforte, hilft bei Reparaturarbeiten, bereitet zwei Mal wöchentlich Abendessen und Frühstück für alle zu und hat für jeden, der hierherkommt, ein wohlwollendes Wort. Seine Arbeit und die dafür erforderlichen Abläufe geben dem jungen Mann zusehends mehr Sicherheit und Stabilität. Vasile lernt seine spätere Frau kennen, zieht mit ihr in eine Wohnung, gründet eine Familie. Er ist stolz auf seine beiden Töchter, von denen die ältere kürzlich das „Gerhardinum“, die katholische Schule des Bistums Temeswar, abgeschlossen hat und in einer Bäckerei arbeitet. Was ihm selbst versagt blieb, das ermöglicht Vasile seinen Kindern: ein Aufwachsen in Geborgenheit, Schul- und Ausbildung und damit verbunden die Weichenstellung für ein Leben in Eigenständigkeit. „Als ich auf der Straße lebte, hab‘ ich auch Dummheiten gemacht“, erinnert sich der Rumäne zurück an seine Zeit als junger Erwachsener ohne Perspektive. Pater Berno schließlich gab seinem Leben eine Wendung. Er hat Vasile aufgenommen, und, was genau so wichtig ist: Er hat an ihn geglaubt und Potential in ihm gesehen – gemäß dem Leitspruch, der dem 2017 verstorbenen Salvatorianer Zeit seines fast 30-jährigen Wirkens in Rumänien stets Motor für sein Helfen war: „Keiner wird vergessen.“



Kolumbien

Papas Chorreadas – Kartoffeln mit Sahne-Käsesoße

30 g Butter

in einer großen schweren Pfanne erhitzen.

6 Frühlingszwiebeln

mit Grün fein hacken und glasig dünsten.

2 kleine Dosen geschälte, gehackte Tomaten

(Saft abgießen) hinzufügen und mitschmoren lassen.

1/8 l süße Sahne

1/2 EL feingehackte Petersilie

1/4 TL frischen oder getrockneten Oregano

1 Prise gemahlener Kreuzkümmel

1/2 TL Salz, frisch gemahlenen schwarzen Pfeffer

dazugeben, alles gut verrühren.

Zum Schluss – unter ständigem Rühren –

1 Tasse mit etwas Milch verquirlten Frischkäse

– ca. 150 g – zugeben. Weiterrühren, bis sich der Käse aufgelöst hat.

Parallel 1 kg Kartoffeln kochen und schälen. Frühkartoffeln können auch mit der Pelle serviert werden. Die Kartoffeln in eine runde oder längliche Form drappieren, am besten eine Feuerfeste, geeignet zum Aufwärmen. Soße darüber geben. Dazu grünen Salat.

***Das Essen schmeckt,
weil es mit Fröhlichkeit gewürzt ist.***

Spruchwort aus Afrika

Die Gerichte sind für vier bis sechs Personen ausgelegt, je nachdem ob als Hauptgericht oder Zwischengang gedacht – und entsprechend dem Hunger der Gäste.

Indien Linsen-Dhal

300-400 g geschälte rote Linsen

1 sehr große Zwiebel, grob gewürfelt

1 halber kleiner Löffel Kurkuma

1 mittlere Zwiebel, in feine Längsstreifen schneiden

1-2 Pepperoni, je nach Schärfe, längs halbieren

2 Knoblauchzehen, in Blättchen geschnitten

1 daumengroßes Stück Ingwer, fein schneiden

Ca. 20 Curry-Blätter, getrocknet oder frisch (Asienläden)

2 Esslöffel schwarze Senfkörner (wichtig)

1 Esslöffel mildes oder scharfes Currypulver

Salz nach Geschmack, Limonensaft, Kokosöl oder Ghee

Phase 1

Rote Linsen mit kaltem Wasser waschen, bis das Wasser in etwa klar ist. In kaltem Wasser **ohne Salz!** zusetzen, Wasserspiegel etwa 2 cm über den Linsen. Gleich mitkochen: Kurkuma, große Zwiebel, Curryblätter, Pepperoni, Ingwer. Nach Bedarf während des Kochens heißes Wasser nachgießen. Sobald die Linsen weich sind und zu sämiger Konsistenz zerfallen, mit Limonensaft, Salz und nach Belieben mit Gemüsebrühwürfel abschmecken.

Phase 2

In einer kleinen Pfanne (Deckel bereit halten), Öl erhitzen, die Senfkörner hinzugeben, Pfanne abdecken, abwarten bis die Senfkörner zerplatzt sind, dann längsgeschnittene Zwiebel und Knoblauch zugeben und anbräunen. Zuletzt Curry untermischen. Den Inhalt der Pfanne zu den Linsen geben und umrühren. Fertig.

Zum Dhal Reis oder Brotfladen reichen, Yoghurt und ein beliebiges Chutney.



Brücken zwischen Ländern bauen

Die Salvatorianer in Deutschland und Österreich bieten jungen Erwachsenen die Chance, in den internationalen Sozialwerken des Ordens mitzuwirken. Armin Lassl aus Wien war ein Jahr als Freiwilliger in Tansania. Kurz vor seiner Rückkehr Ende Juli '23 teilte er seine Überlegungen mit uns ...

Ich kann mich noch sehr gut an die Gedanken erinnern, die mir vor meiner Abreise aus Österreich durch den Kopf gingen. In den letzten Tagen vor meinem Abschied wurde mir nochmals bewusst, auf welches Risiko ich mich möglicherweise einlasse. Damit meinte ich nicht, das man ausgeraubt oder verletzt werden könnte, sondern eher, dass ich den Einsatz und das Jahr nicht gut bewältige. Was, wenn ich mich schwer tue Kiswahili zu lernen? Werde ich neue Freundschaften schließen und meine Arbeit gut machen? Werde ich das Jahr über einsam sein? Wäre es nicht besser in Wien zu bleiben und wie meine Freunde zu studieren? In Wien, wo ich alle und alles kenne ...

Ein Jahr in Wien wäre sicher leichter gewesen. Es wäre jedoch vor allem eine verpasste Chance, denn die Erlebnisse, und auch die Sorgen, denen ich mich stellen musste, haben mich stark geprägt und viel gelehrt. Im Nachhinein denke ich dankbar an die Menschen, die mich begleitet haben und meine Sorgen und Fragen ad absurdum geführt haben.

Ohne große Kiswahili- oder Gesangskenntnisse wurde ich mit offenen Armen im Kirchenchor willkommen geheißen. Die Chormitglieder haben mir nicht nur die Sprache und das Singen beigebracht, sondern mir auch ihre Gemeinschaft angeboten. Die energiegeladenen Lieder, die bunten Kleider und die Tänze der Sonntagsmessen werde ich für viele Jahre freudig in Erinnerung haben. Ich habe ein neues Hobby und entdeckt: Chorsingen. Ehrlich: dies hätte ich mir vor meinem Einsatz nie vorstellen können.

Armin vor der
Berufsschule der
Salvatorianer in
Mkuranga



Weiters konnte ich viel von den Leuten lernen. Den Salvatorianer Bruder Jeremiah durfte ich jeden Abend mit Fragen über tansanische Kultur, Traditionen und Verhaltensweisen löchern. Aber auch die Menschen, mit denen ich nur vorübergehend Kontakt hatte, zeichneten mir ein detailreiches Gesamtbild der tansanischen Gesellschaft und Kultur. Dies geschah vor allem im Rahmen meiner Arbeit in der Krankenstation und in der Berufsschule. Die Patienten und Schüler mit ihren unterschiedlichen Lebensgeschichten, vermittelten mir ihre Einsichten und Erfahrungen.

Jetzt – beim Schreiben – wird mir bewusst, wie viel ich von diesem Einsatz in Mkuranga, Tansania profitiert habe. Wie sich meine Sorgen, Probleme und Vorurteile im Laufe meines Einsatzes abbauten und Stück für Stück durch neue Erfahrungen, Fähigkeiten und Wissen ersetzt wurden. Diese will ich verwenden, um eine kleine Brücke zwischen Österreich und Tansania aufzubauen. An dieser Stelle danke ich den Salvatorianern und dem IFE, die mir diese Chance ermöglicht haben und bei allen, die mir auf dem Weg geholfen haben. Den nächsten Freiwilligen wünsche ich einen gelungenen Einsatz:

Mwaka njema! (Schönes Jahr!)



SALVATOR FREIWILLIGE
Christliche Inspiration.
Grenzenlose Nächstenliebe.
weltweit

* Partner in Österreich ist der IFE der Caritas, in Deutschland die Weltkirchlichen Friedensdienste der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

Die Sprache der Zuversicht

Inspirationen und Impulse
für eine bessere Welt



MITMACHEN & GEWINNEN

1. Preis: DIE SPRACHE DER ZUVERSICHT

Inspirationen und Impulse für eine bessere Welt

Angesichts zahlreicher Krisen droht sich ein dumpfes Gefühl von Resignation breitzumachen. Was wir jetzt brauchen, ist neue Kraft - und vor allem Zuversicht. Die Quelle dafür tragen wir in uns: unsere Sprache. Mehr dazu auf Seite 23 in diesem Heft.

2. Preis: AM RANDE DES TAGES

Gedichte

Wilhelm Bruners, genauer Beobachter des Alltags, beschreibt als Menschenkenner liebevoll Details, überrascht mit seinem Blick auf die jahreszeitlichen Besonderheiten der Natur und wird nicht müde, sensibel für die gesellschaftlichen und kirchlichen Probleme am Rande zu machen. Er lässt uns in den Gedichten an seiner Gottsuche teilhaben, rückt vieles zurecht, was religiös überladen ist und ermutigt so zu einem lebendigen persönlichen Glauben.



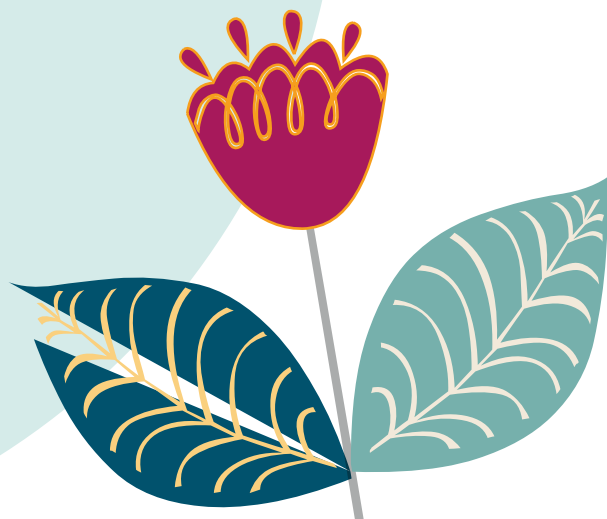
3.-5. Preis: WIZARD

An diesem beliebten Kartenspiel für die ganze Familie (ab 10 Jahren, für 4-6 Personen) kann sich jeder beteiligen.

„Genau das macht ‚Wizard‘ so spannend: Selbst mit den besten Karten kann man verlieren. Glück und Strategie halten sich dabei perfekt die Waage.“ (Aus dem Presse-Echo)



Wörter-Rätsel



G	V	F	L	I	O	S	H	A	T	H	Y	F	B	O
O	J	V	R	E	T	T	E	N	D	E	C	X	P	J
M	K	T	R	E	F	B	P	H	L	R	M	W	C	I
A	T	H	Y	F	B	G	V	F	L	I	R	B	P	D
O	A	H	W	O	H	F	C	X	P	M	Z	D	A	S
V	U	S	S	M	U	J	O	S	H	A	U	R	L	M
P	C	E	R	U	C	B	T	O	C	H	K	R	L	T
U	H	O	Z	S	G	E	F	A	H	R	U	G	M	R
M	E	I	G	Q	H	H	N	I	T	M	N	R	A	E
W	T	S	Y	F	B	W	Ä	C	H	S	T	U	W	V
E	G	T	F	L	I	G	B	L	R	I	T	L	A	B
L	G	V	F	H	Ö	L	D	E	R	L	I	N	N	S
T	D	O	B	Q	Z	X	Y	O	Z	S	F	G	D	Y
Y	S	C	H	O	E	P	F	U	N	G	Q	B	E	U
G	U	R	E	I	H	F	R	I	E	D	R	I	C	H

Finden Sie in der Fülle der Buchstaben in den waagrechten oder senkrechten Reihen zehn Wörter, ein berühmtes Zitat eines Dichters, das zu unserem Titelthema passt: Krisen beinhalten Chancen. Auch der Name des Dichters ist gefragt.

Einsendeschluss ist der 31. März 2024

Die Adresse finden Sie auf der Rückseite dieses Heftes, auch per E-Mail möglich. Bitte geben Sie Ihre Kontaktdaten an, damit wir Sie über Ihren Gewinn benachrichtigen können.

Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir die oben genannten Preise. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

ZUR SACHE: MEDIEN-TIPPS

Für Sie ausgewählt von: Lukas Korosec

MUSIK Ola Gjeilo: Voices • Piano • Strings

Ola Gjeilo wurde 1978 in Norwegen geboren und zog 2001 in die Vereinigten Staaten. Er ist einer der meistgespielten Komponisten in der Welt der Chöre und versierter Pianist. Ola Gjeilo hat einen Stil entwickelt, der oft als filmisch und stimmungsvoll beschrieben wird, mit einem üppigen, harmonischen Klang. Musik, die zur Ruhe und über sich hinaus führt. *Ola ist Exklusivkünstler bei Decca Classics. Bei DECCA erschien 2016 die hier empfohlene CD „Voices – Piano – Strings“ mit den Titeln: Ubi Caritas; The Spheres; The Ground; Sanctus (London); The Crossing; Northern Lights; The Lake Isle; Serenity (O Magnum Mysterium); Tundra; Reflections; Sacred Heart.*



CD erhältlich im Handel.
EAN: 0028947886891
Spielzeit ca. 40 Min.

Laetitia Colombani

Der Zopf

Der SPIEGEL-Bestseller - Drei Frauen, drei Leben, drei Kontinente - dieselbe Sehnsucht nach Freiheit Ergreife Dein Glück – überall auf der Welt kannst Du es finden! Die Lebenswege von Smita, Giulia und Sarah könnten unterschiedlicher nicht sein. In Indien setzt Smita alles daran, damit ihre Tochter lesen und schreiben lernt. In Sizilien entdeckt Giulia nach dem Unfall ihres Vaters, dass das Familienunternehmen, die letzte Perückenfabrik Palermos, ruiniert ist. Und in Montreal soll die erfolgreiche Anwältin Sarah Partnerin der Kanzlei werden, da erfährt sie von ihrer schweren Erkrankung. Ergreifend und kunstvoll flicht Laetitia Colombani aus den drei außergewöhnlichen Geschichten einen prachtvollen Zopf.
Übersetzung: Marquardt, Claudia
Verlag: FISCHER Taschenbuch, 2019
288 Seiten, ISBN: 9783596701858

ROMAN



SACHBUCH

Rutger Bregman Im Grunde gut Eine neue Geschichte der Menschheit

Der Historiker Rutger Bregman setzt sich in seinem Buch mit dem Wesen des Menschen auseinander. Anders als in der westlichen Denktradition angenommen ist der Mensch nicht böse, sondern, so Bregman, im Gegenteil: von Grund auf gut. Geht man von dieser Prämisse aus, ist es möglich, die Welt und den Menschen in ihr komplett neu und grundoptimistisch zu denken. In seinem mitreißend geschriebenen, überzeugenden Buch präsentiert Bregman Ideen für die Verbesserung der Welt. Sie sind innovativ und mutig und stimmen vor allem hoffnungsfroh.

Übersetzt von: Ulrich Faure, Gerd Busse
Verlag: Rowohlt Taschenbuch, 2021
480 Seiten, ISBN: 9783103974270

SACHBUCH



Raynor Winn Der Salzpfad

2019 war der Erfahrungsbericht der 1962 geborenen Britin Raynor Winn im DuMont Reiseverlag erschienen. Darin erzählt sie von der Fernwanderung mit ihrem Partner Moth entlang des süd-englischen South West Coast Path und wie das Paar dabei zwei Schicksalsschläge überwunden hat. Sie hatten ihr Haus verloren und bei Moth wurde eine schwere Krankheit diagnostiziert. Als Paperback und als Taschenbuch erschienen

Originalverlag: DUMONT REISEVERLAG.
Als Taschenbuch 2021 bei Goldmann erschienen,
416 Seiten, 15 s/w Abbildungen, 8 Seiten farbiger Bildteil;
s/wLayout-Grafik. ISBN: 978-3-442-14268-2

Impressum:

Salvator weltweit ist eine gemeinsame Publikation der Deutschen Provinz der Salvatorianer in München, der Salvatorianerinnen weltweit in Kerpen-Horrem, der Österreichischen Provinz der Salvatorianer in Wien, der Österreichischen Provinz der Salvatorianerinnen in Wien und der Salvatorianer in Fribourg in der Schweiz.

V.i.S.d.P.: P. Georg Fichtl SDS

Redaktionsteam: Stefanie Adam, Sr. Edith Bramberger SDS,
P. Georg Fichtl SDS, Lukas Korosec, Ursula Schulten,
P. David Stempak SDS

Gestaltung: Gabriele Abdul-Mana

Bildnachweise: Soweit nicht anders vermerkt, Bilder aus den Archiven der Salvatorianer und Salvatorianerinnen.

Druck: msk marketingservice köln GmbH

Erscheinungsweise: 1x jährlich

Gesamtauflage: 9.800

Rückseite: Foto: © istockphoto.com/ hadynyah

Inhalte und Aussagen von Fremdautoren spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wieder.



Unser Beitrag zum Umweltschutz: Der Druck erfolgte klimaneutral auf FSC® zertifiziertem Recyclingpapier aus 100% Altpapier.



Wege entstehen dadurch, dass man sie geht“

FRANZ KAFKA



SALVATORIANER

*Christliche Inspiration.
Grenzenlose Nächstenliebe.*

weltweit

Spendenkonto

IBAN DE 45 7509 0300 0002 3336 19

www.salvatorianer-weltweit.org

Agnes-Bernauer-Strasse 181 | 80687 München | +49- (0)89 / 546737-62 | info@salvatorianer-weltweit.org